

Wie sollen wir führen?

Eine mögliche Antwort auf die neokonservativen
Strömungen in der Erziehung.

Ueli Niederberger

Ueli Niederberger, 2011

Kontakt:
u_niederberger@yahoo.com

Vorwort

Vieles deutet darauf hin, dass der Trend in Sachen Erziehung seit einem guten Jahrzehnt in ganz Europa wieder in Richtung mehr Disziplin und Gehorsam geht. Die antiautoritären und demokratischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte haben zu Enttäuschung und Frustration geführt und immer lauter ertönt von allen Seiten die Forderung nach Grenzen, Disziplin und Gehorsam.

Viele Erwachsene lamentieren, Kinder und Jugendliche seien faul, verwöhnt und undiszipliniert geworden und würden nur noch tun, auf was sie gerade Lust hätten. Es sei für das Wohl der Gesellschaft unumgänglich, dass die Erzieherinnen und Erzieher wieder mit schwererem Geschütz auffahren. Vielfältig sind die düsteren Prognosen, sie stimmen sich aber in der Regel zu, dass aus der heutigen Jugend so nichts Rechtes werden könne. Mit Bezeichnungen wie „Curlingkinder“, „Lustkinder“ oder gar „Tyrannen“ werden die Prachtexemplare der neuen Generation betitelt und mit verhaltener oder offener Kritik wird selten gespart. Bücher, die sich wieder härteren Erziehungsmethoden verschrieben haben, verkaufen sich bestens und auch die Supernanny-Programme im Fernsehen verzeichnen mit ihren rabiaten Mitteln gute Ziffern. Es ist nicht schwer zu verstehen, was die Masse heute hören will: „Etwas stimmt mit den Kindern von heute nicht. Mit mehr Disziplin und Gehorsam können wir Erwachsene die Probleme jedoch in den Griff kriegen!“

Mich beunruhigt diese Entwicklung, weil sie nicht nur an der angesprochenen Problematik vorbeigeht, sondern auch einen ganz

entscheidenden Rückschritt darstellt – pädagogisch, psychologisch und politisch.

Es ist offensichtlich, dass im Bereich der Erziehung heute viel Frustration und Verunsicherung herrscht. Für viele Erwachsene ist das Zusammenleben mit Kindern und Jugendlichen zu einem ständigen Herd des Unmuts und der Verzweiflung geworden. Der Wunsch nach mehr Grenzen, Autorität und Gehorsam ist in diesem Sinne ein verständlicher und nicht unberechtigter Hilferuf. Es ist wichtig, dass Eltern und Lehrpersonen in dieser Verzweiflung und Hilflosigkeit ernst genommen werden. Nichtsdestotrotz muss mit aller Deutlichkeit darauf bestanden werden, dass die Rückkehr zum Gehorsam nicht die einzige und vor allem auch nicht die beste aller Lösungen darstellt.

Sowohl die Wissenschaft wie auch die klinische Erfahrung sprechen eine deutliche Sprache: Autoritäre Erziehungsformen und Gehorsam sind nicht nur schädlich für den Einzelnen, sondern auch für die Familie und die Gesellschaft als Ganzes. Darüber hinaus ist es höchst zweifelhaft, dass man durch die Rückkehr zur autoritären und gehorsamsorientierten Erziehung die angesprochenen Probleme überhaupt lösen kann: Im Vergleich mit den eher „lockeren“ und demokratisch eingestellten Schulen Nordeuropas sticht ins Auge, dass diese keinesfalls mit einem größeren Ausmaß an Problemen konfrontiert sind als die eher „strengerer“ und autoritäreren Schulen Mittel- und Südeuropas. Der vermutete Zusammenhang zwischen liberalen Erziehungsidealen und dem angedeuteten „moralischen Zerfall“ hält einer näheren Untersuchung nicht wirklich stand.¹

Ich will mich mit diesem Text gegen allzu einfache Lösungsvorschläge aussprechen und versuchen, auf mögliche Alternativen hinzuweisen. Es geht mir nicht darum, an dieser Stelle pfannenfertige Lösungen zu bieten. Tatsache ist, dass wir alle heute

vor eine schwierige Herausforderung gestellt werden: Die erzieherischen Werte und Strategien der Vergangenheit haben sich als problematisch erwiesen und neue Formen des Zusammenlebens müssen zuerst noch entwickelt werden. Besonders im Umgang mit Macht und Verantwortung sind sinnvolle Alternativen zur autoritären und gehorsamsorientierten Kultur der Vergangenheit rar und müssen zuerst noch erarbeitet werden.

Ich möchte mich mit diesem Text an dieser Aufgabe beteiligen. Es geht mir darum, die Grundzüge einer neuen Erziehungskultur zu beschreiben und auf wichtige Impulsgeber auf dem Weg zu neuen Formen des Zusammenlebens zwischen Erwachsenen und Kindern hinweisen.

Ueli Niederberger
Åre, April 2011

Gehört der Gehorsam der Vergangenheit an?

Bis vor ungefähr fünfzig Jahren war die autoritäre Erziehung die in der westlichen Welt geltende Norm. Es gab in der Familie und in der Gesellschaft deutliche Machtstrukturen und wer die formelle Autorität inne hatte, war befugt, zu weiten Teilen über das Leben der anderen zu verfügen. In der Regel waren die Machtstrukturen patriarchaler Natur und der Mann bestimmte in der Familie beinahe absolut über Frau und Kinder. In der Schule verfügten die Lehrpersonen über eine ähnlich absolute Macht und die Schüler waren verpflichtet, sich dieser Macht fraglos zu unterwerfen. Individualistische Werte waren im Grossen und Ganzen kaum existent und die Unterordnung unter äußere Autoritäten verstand sich wie von selbst.

Autoritäre Erziehungsformen beruhen auf einem Machtungleichgewicht, in dem die mächtigere Seite der schwächeren das Recht auf Selbstbestimmung abspricht und mit Hilfe von Vorschriften und Verboten dessen Verhalten (und optimalerweise auch Fühlen und Denken) zu regeln versucht. Gehorsam wird als „das Befolgen von Geboten oder Verboten durch entsprechende Handlungen oder Unterlassungen“ oder aber als „Unterordnung unter den Willen einer Autorität“ definiert und beschreibt die Haltung, die Autoritäten von ihren Unterordneten fordern.

Im Zusammenleben in der Familie bedeutet Gehorsam, dass das Kind sich den Forderungen und Verboten der Eltern bedingungslos fügt und ohne Widerspruch Handlungen ausführt, die von ihm verlangt werden, respektive diejenigen unterlässt, die ihm verboten wurden. In der Schule verhält es sich ganz ähnlich: Von Schülerinnen

und Schüler wird erwartet, dass sie tun, was von den Lehrpersonen verlangt wird und unterlassen, was ihnen verboten wird. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die *Haltung* der Kinder, die optimalerweise darin besteht, dass die Autorität nicht in Frage gestellt wird. Die Autorität verfügt über absolute Entscheidungsgewalt und es wird mehr oder weniger bewusst vorausgesetzt, dass das Kind mit Dankbarkeit und Wertschätzung auf deren Befehle und Verbote reagiert. Man tut es ja ihnen zu liebe und es ist zu ihrem besten!

Strebt man nach einem umfassenderen Verständnis des Gehorsams, ist es hilfreich, einen existenziellen Blickwinkel einzunehmen: Gehorsam verlangt, dass man ohne Widerrede tut, was jemand anderes sagt – unabhängig davon, was man *selbst* spürt, denkt, will oder wahrnimmt. Das bedeutet mit anderen Worten, dass Gehorsamkeit verlangt, dass man die eigene „Wirklichkeit“ (und damit in gewissem Sinne auch die eigene Existenz) für die „Wirklichkeit“ des anderen unterdrückt oder aufgibt. Das Besondere und Eigene der individuellen Persönlichkeit wird übergangen, weil die mächtigere Seite diesem seinen Wert abspricht. Die mächtige Person oder Gruppe benutzt ihre Position und die damit verbundene Definitionsmacht, um der schwächeren Seite die eigene Wirklichkeit aufzudrängen.

Es ist klar, dass Eltern und Lehrpersonen dies kaum so formulieren und sich von derartigen Absichten distanzieren würden – unter dem Strich läuft der Gehorsam aber genau darauf hinaus. Das Gehorsamsideal ist eng verbunden mit der Annahme, dass Kinder von Natur aus schlecht und asozial sind, und von den Erwachsenen nach und nach zum Besseren geführt werden müssten (eine Ansicht, die nicht nur von religiösen Kreisen sondern auch von gewissen frühen Psychologen vertreten wurde und sich trotz vehementer Kritik zäh am Leben hält). Die mehr oder weniger deutlich ausgedrückte

Prämisse lautet: Die Erwachsenen verfügen natürlicherweise über einen existenziellen und moralischen Vorsprung und müssen deshalb den Kindern den Weg „ins Licht“ weisen. Eltern sind im Namen ihrer Erziehungsfunktion dazu verpflichtet, dem Kind die eigenen Interpretationen und Beurteilungen von Situationen aufzudrängen, weil diese prinzipiell und in jedem Fall besser sind. Durch das Aufdrängen der Erwachsenenperspektive soll den Kindern „geholfen“ werden, langsam auf dieselbe (höhere) existenzielle Ebene zu gelangen.

Autoritäre Erziehung verlangt aus diesem Grund einen *prinzipiellen* Gehorsam. Die Eltern oder Pädagogen als „Führer“ bestimmen und vom Kind wird erwartet, dass es sich diesen Autoritäten *bedingungslos* unterwirft. Falls das Kind sich nicht fügt, soll es auf die eine oder andere Art bestraft werden, damit es lernt, in Zukunft „besser“ zu gehorchen. Man geht davon aus, dass diese Bestrafungen notwendig und sinnvoll sind, weil sie dem Kind helfen, langfristig die Überlegenheit der Erwachsenen anzuerkennen und sich dem Ideal der Erwachsenen anzunähern.

Wir dürfen uns in dieser Beziehung nicht von der Tatsache hinters Licht führen lassen, dass man heute lieber von „Konsequenzen“ statt von „Strafe“ spricht und sich von groben körperlichen Strafen distanziert – „Konsequenzen“ sind nichts anderes als ein schöneres Wort für dasselbe Übel und es gibt unzählige, weniger offensichtliche Formen der Strafe, die für Kinder mindestens ebenso schädlich sind wie körperliche Bestrafungsformen. Drohungen, Schambelegungen, emotionale und soziale Distanzierung etc. sind ebenso Bestrafungen, wie es Ohrfeilen sind!

Weiter muss man darauf hinweisen, dass eine Beeinflussung des kindlichen Verhaltens mit zielgerichtetem Lob prinzipiell von Bestrafungen kaum unterschieden werden kann. Das Kind wird in

seiner Wirklichkeit abgewertet und man versucht, es so zu manipulieren, dass es der Wirklichkeit des Erwachsenen entspricht. Ich werde später nochmals darauf zu sprechen kommen.

Es gibt meiner Meinung nach auch keinen qualitativen Unterschied zwischen einer autoritären und einer am Gehorsam orientierten Erziehung. Ich möchte dies kurz ansprechen, weil viele Eltern und Lehrpersonen diesbezüglich einem Irrglauben verfallen. Sie meinen, die autoritäre Erziehung sei verwerflich und gehöre der Vergangenheit an. Sobald sie den Begriff „autoritären Erziehungsstil“ hören, denken sie an irgendein extremes Beispiel aus der fernen Vergangenheit und distanzieren sich umgehend von solch unzeitgemäßen Idealen. Gleichzeitig aber erwarten sie weiterhin ganz selbstverständlich, dass Kinder ihnen möglichst ohne Widerrede gehorchen. Viele erleben es persönlich als erzieherisches Versagen, wenn die ihnen anvertrauten Kinder oder Schülerinnen sich weigern, ihren Forderungen und Verboten nachzukommen. Und nicht selten reagieren sie auch mit rabiatischen Mitteln, um ähnliche „Vergehen“ in Zukunft zu verhindern.

Ich will betonen, dass wir eine autoritäre Erziehung ausüben, solange wir eine Haltung einnehmen, die von Kindern und Schülern erwartet, dass sie unseren Geboten und Verboten bedingungslos nachkommen. Mit dieser Definition ist es meiner Meinung nach nicht zu bestreiten, dass ein autoritärer Erziehungsstil in den Ländern Mittel- und Südeuropas auch heute noch die gängige Form ist!

Ich kann mir denken, dass dieser Zustand für Kinder und Schüler höchst verwirrend und frustrierend sein muss: Die autoritäre Erziehung als Ideal wird offiziell verworfen und „demokratische“ Elemente wie Klassenräte, Schülerräte etc. werden eingeführt. Gleichzeitig wird in der Praxis aber weiterhin unbedingter Gehorsam verlangt.

Ein typisches Beispiel dieser Scheinheiligkeit habe ich vor kurzem an einer Lehrerkonferenz beobachtet: Eine Lehrperson äußerte ihre Bedenken, weil der Schülerrat beschlossen hatte, dass man auf dem Pausenplatz wieder Schneebälle werfen dürfe. Sie erinnerte daran, dass vor einiger Zeit bestimmt wurde, dass auf dem Pausenplatz keine Schneebälle geworfen werden dürften. Die für den Schülerinnen- und Schülerrat verantwortliche Lehrperson wischte diese Bedenken mit der Feststellung weg, dass es sich ja „bloß“ um den Schülerinnen- und Schülerrat handle. Sie argumentierte wortwörtlich: „So funktioniert ja die Demokratie, die Schülerinnen und Schüler dürfen sagen, was sie finden, aber dann bestimmen wir, was gilt!“ Sie – als Verantwortliche des Schülerinnenrates – befand in keiner Weise, dass der Beschluss des Schülerinnenrates ernst genommen werden müsse oder auch nur auf irgendeine Weise Geltung hätte.

Als Lehrer beobachte ich täglich dieses Ungleichgewicht zwischen den Erwachsenen und den Kindern an der Schule: Den Wünschen, Empfindungen und Wahrnehmungen der Kinder wird nur sehr bedingt Respekt gezollt, gleichzeitig wird aber in der umgekehrten Richtung absoluter Respekt erwartet. Eine Lehrperson, die ignoriert wird, der offen widersprochen wird, die ausgelacht wird, die unterbrochen wird etc., leitet umgehend Bestrafungsmaßnahmen ein, damit die eigene Autorität nicht in Gefahr gerät. Das wird an Ausbildungsstätten für Lehrpersonen auch dringend empfohlen.

In den Augen einer Lehrperson gibt es kaum ein Vergehen, das schlimmer ist, als die ganz banale Befehlsverweigerung. Ein Schüler, der sich offen weigert, den Ermahnungen eines Lehrers nachzukommen (sei es auch nur in einer unwichtigen Kleinigkeit), muss mit härtesten Konsequenzen rechnen. Das Ideal in der Schule ist weiterhin das ruhige und gehorsame Mädchen, das nur spricht,

wenn der Lehrer sie dazu auffordert, und immer genau das tut, was der Lehrer sagt.

Es handelt sich dabei nicht um ein Problem, das von den Lehrpersonen geschaffen wird. Es ist viel grundlegender. Lehrpersonen sind in einen sozialen Kontext eingebettet, der oft keine Zweifel übrig lässt, was wirklich zählt: Die meisten Eltern, Politiker, Schulleiterinnen und Kollegen betrachten eine Lehrperson als kompetent, wenn sie die Klasse *im Griff* hat. Es ist in dieser Beziehung oft zweitrangig, wie viel die Schüler und Schülerinnen lernen, wie wohl sie sich fühlen etc. Der zentrale und entscheidende Punkt in der Bewertung von Lehrpersonen ist heute noch immer, dass die Schülerinnen und Schüler tun, was die Lehrperson sagt. Eine Lehrperson, die wirklich versucht, die Wünsche und Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler ernst zu nehmen und ihnen nachzukommen, wird schnell verdächtigt, sich bei den Schülerinnen und Schülern „einschleimen“ zu wollen und ihr „Clown“ zu sein.

Für Eltern ist die Situation ähnlich. Auch sie spüren den Druck der Umgebung und tun sich äußerst schwer damit, wenn ein Kind ihnen offen nicht gehorcht (vor allem in der Öffentlichkeit). Obwohl sie sich offiziell einer nicht-autoritären Erziehung verschrieben haben, reagieren sie höchst provoziert, wenn das Kind sich weigert, ihre Autorität anzuerkennen. Sie fühlen sich schnell persönlich angegriffen und befürchten, in ihren Bemühungen als Eltern versagt zu haben. Ganz schlimm ist es, wenn das Kind in die so genannte „Trotzphase“ kommt. Die Idee von dieser Zeit, in der das Kind sich aus purer Boshaftigkeit gegen seine Eltern auflehnt und gegen alles, was von ihnen kommt, rebelliert, hält sich unglaublich zäh am Leben. Dabei tut das Kind nichts anderes, als dafür zu kämpfen, selbst über sich und sein Leben bestimmen zu dürfen. Wie gesagt: Die autoritäre Erziehung ist alles andere als tot!

Ich möchte hier gerne einige konkrete Situationen anbringen, um meine Gedanken noch weiter zu verdeutlichen:

- Es ist 22 Uhr und Tina (4 Jahre) liegt im Bett. Nach einer Weile merkt Tina, dass sie hungrig ist und sagt laut, sie wolle wieder aufstehen, um schnell ein Butterbrot essen zu gehen. Der Vater sagt, es sei zu spät und sie hätten doch bereits gegessen. Tina lässt nicht locker und meint, sie sei tatsächlich hungrig und wolle etwas essen gehen. Sie ignoriert den Widerspruch der Eltern, steht auf, macht Licht im Gang und geht zum Kühlschrank.

- Es ist Sonntag und die ganze Familie steht im Flur und macht sich bereit, um zu Oma zu fahren. Robin (5 Jahre) zieht sich nur ganz langsam an und macht auch alles andere, um die Abfahrt zu verzögern. Die Eltern werden ungeduldig und halten ihn zur Eile an. Nach einigen verärgerten Kommentaren meint Robin, er habe keine Lust, zur Oma zu fahren. Er weist darauf hin, dass er Oma nicht mag und dass es bei Oma immer langweilig sei. Die Eltern sagen ihm, er soll die dummen Sprüche sein lassen und nun die Kleider anziehen. Es sei ja Oma und sie würden ja nicht so lange bleiben. Das Kind besteht aber darauf, zuhause zu bleiben, schmeißt die Kleider auf den Boden und geht zurück in das Wohnzimmer. Er schaltet den Fernseher ein und macht es sich auf dem Sofa bequem.

Nur die wenigsten Eltern denken in diesen oder ähnlichen Situation: „Aha, das Kind will etwas anderes als ich und befindet, dass es in diesem Fall einmal auf sich selber hören soll. Wie schön, dass ich ein so selbstbewusstes Kind habe!“ Oder: „Wie gut, dass es weiß, was es will und dem auch Ausdruck verleiht! Es wird sicher einmal glücklich und erfolgreich.“ Mit aller Wahrscheinlichkeit ist eher das

Gegenteil der Fall. Ich vertrete keinesfalls die Meinung, Kinder sollten stets tun und lassen, worauf sie gerade Lust hätten. So funktioniert Zusammenleben nicht (ich werde später darauf zurückkommen).

Wir müssen uns aber eingestehen, dass die meisten Eltern und Lehrpersonen heute noch immer eine autoritäre Erziehung praktizieren. Solange wir glauben, die autoritäre Erziehung gehöre der Vergangenheit an, verfallen wir leicht dem Fehlglauben, der Abschied von Autorität, Gehorsam und Disziplin hätte zu den heutigen Problemen im Erziehungsbereich geführt. Und so ist es nicht.

Welche Folgen hat die Gehorsamkeitskultur?

Der Trend nach mehr „Strenge“ und Disziplin (die der Forderung nach mehr Gehorsam gleichkommt) scheint die vielfach diskutierten und bestens dokumentierten Folgen des Gehorsams kaum zu berücksichtigen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle noch etwas ausführlicher auf die negativen Folgen des Gehorsams zu sprechen kommen, bevor ich mich der Problematik von heute zuwende. Der Verständlichkeit halber habe ich die negativen Auswirkungen der autoritären Erziehung in verschiedene Ebenen eingeteilt. Diese überschneiden sich zweifellos und es wären auch andere Unterteilungen möglich. Ich erhebe auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Individuum:

In den letzten zwei Jahrzehnten ist der Begriff des Selbstgefühls (oder Selbstwertgefühls) zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit gelangt. Es wird immer deutlicher, dass die psychosoziale Gesundheit des Individuums stark mit dem Wissen über sich selbst und einem positiven Gefühl sich selbst gegenüber zusammenhängt. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass man sich selbst und seiner eigenen Besonderheit mit Wohlwollen und Wertschätzung begegnet.

Wie Jesper Juul immer wieder betont, ist eine am Gehorsam orientierte Erziehung in dieser Beziehung vernichtend: Sie stellt eine Subjekt-Objekt-Beziehung dar, in der das Gegenüber kaum „gesehen“ oder ernst genommen wird. Im Umgang mit Kinder beispielsweise das Individuelle des Kindes abgewertet und bekämpft

oder aber mit „Methoden“ manipuliert. Ein Kind, das erlebt wie die Eltern und Lehrpersonen dem, was es in sich selbst spürt, was es selbst will und denkt, feindselig begegnen, hat denkbar schlechte Voraussetzungen, um ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln. Wie Jesper Juul betont, hängen destruktive Verhaltensweisen wie Mobbing, Drogenmissbrauch, Essstörungen etc. eng mit einem negativen Selbstwertgefühl zusammen (und damit auch mit einer am Gehorsam verschriebenen Kultur).

Arno Gruen ist in seiner Analyse des Gehorsams noch einen Schritt weiter gegangen. Er bezeichnet den Prozess, der im Kind vor sich geht, wenn es in am Gehorsam verschriebenen Beziehungen aufwächst, als einen *Verrat am Selbst*². Er beschreibt ausführlich, wie der Mensch mit der Zeit einen Selbsthass entwickelt und feinfühlig autonome Bestrebungen in sich selbst zu entdecken und zu bekämpfen lernt (Gruen nennt diese Bestrebungen „der Fremde in mir“). Das Kind entwickelt eine Ablehnung gegenüber dem, was es in sich spürt und empfindet – also, gegenüber dem was es eigentlich *ist*. Das Eigene wird zum Feind, weil es die lebenswichtige Liebe der Eltern bedroht. Das Kind muss sich zwischen der Akzeptanz der Eltern und den eigenen Gefühlen, Gedanken und Wahrnehmungen entscheiden und beschließt oft ganz vernünftig: Lieber die Liebe zu sich selbst aufgeben, als die Liebe der lebenswichtigen Eltern aufs Spiel setzen!

Jesper Juul besteht darauf, dass wir uns alle fragen müssen, was wir langfristig mit unserer Erziehung anstreben. Viele Menschen würde diese Frage auf diese oder ähnliche Weise beantworten: Wir wollen, dass unsere Kinder glücklich werden und ein sinnvolles Leben führen können, dass sie Verantwortung für sich und andere übernehmen, gute Freunde und Partner finden, dass sie ein produktives und erfolgreiches Arbeitsleben führen, keine

Abhängigkeiten von Drogen entwickeln – in anderen Worten, dass sie psychisch und physisch gesund sind und gute psychosoziale Kompetenzen entwickeln.

Vieles spricht dafür, dass der Gehorsam einem jeden dieser Ziele direkt abträglich ist! Ein Mensch, der nicht weiß, was er will oder nicht wagt, das Eigene zu leben und auszudrücken, tut sich schwer damit, glücklich zu werden und ein sinnvolles Leben zu führen. Ein Mensch, dem während seiner Kindheit nie zugestanden wurde, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, wird dies auch als Jugendlicher und Erwachsener nur mit Mühe erlernen. Wer sich die Autorität der Eltern und Lehrpersonen gewohnt ist, wird auch später auf der Suche nach Beziehungen von Menschen angezogen werden, die ihn manipulieren und für ihre eigenen Zwecke benutzen. Im Arbeitsleben werden die höheren und anspruchsvolleren Posten verwehrt bleiben, weil diese selbstständige, selbstbewusste und führungskräftige Persönlichkeiten beanspruchen – alles Aspekte, die durch den Gehorsam geschwächt werden. Wie soll ein Jugendlicher, der nie „nein!“ sagen durfte, plötzlich „nein!“ sagen können, wenn die Kollegen mit Drogen daher kommen? Wie soll ein Mädchen, das immer gehorchte und tat, was man ihm gebot, plötzlich „nein!“ sagen, wenn ein mächtiger Mann einfach nicht nachgibt und darauf besteht, dass sie sich für ihn ausziehen soll? Die Wissenschaft hat generell beobachtet, dass autoritär erzogene Kinder tendenziell ängstlicher, nervöser, trauriger und sozial zurückgezogener sind.³

Soziale Ebene:

Abgesehen von den zerstörerischen Folgen für das eigene Wohlbefinden und Glück, für gesunde Beziehungen und eine konstruktive Art das eigene Leben zu leben, hat der von Arno Gruen beschriebene Selbsthass auch gravierende Folgen für die soziale

Gemeinschaft. Wie er in seinem Buch *Wahnsinn der Normalität*⁴ überzeugend argumentiert, kann sich die verinnerlichte Ablehnung der eigenen Individualität und Lebendigkeit leicht in eine allgemeine Destruktivität gegenüber allem Menschlichen ausweiten. Ein Mensch, der gelernt hat, die vitalen Kräfte in sich selbst als Bedrohung zu erleben, wird diese vitalen Kräfte auch in der Umgebung als Bedrohung empfinden, weil sie ihn an die eigenen, unterdrückten vitalen Kräfte erinnern. Er wird diese mit allen Möglichkeiten an der Entwicklung zu hindern suchen. Damit wird ein Teufelskreis in Gang gesetzt, der langfristig ein positives, konstruktives und gegenseitig respektvolles Zusammenleben nahezu verunmöglicht.

Dies gilt auch für das Leben in der eigenen Familie. Menschen, die in ihrer Eigenheit nie gesehen wurden und die angeborene Individualität als Bedrohung kennen lernten, laufen in Gefahr, diese grundlegende, menschliche und vitale Eigenart auch bei ihren eigenen Kindern schleunigst zu bekämpfen. Damit werden die destruktiven Muster auch an die eigenen Kinder weitergegeben.

Empirische Untersuchungen weisen außerdem darauf hin, dass autoritär erzogene Kinder im Zusammensein mit Gleichaltrigen eher dazu neigen, mit Wut und Zorn zu reagieren, wenn sie frustriert werden. Besonders die Jungen sind grundsätzlich aggressiver während die Mädchen sich eher abhängig und unsicher zeigen.⁵ Man kann sich vorstellen, welche Folgen solche Verhaltensweisen für die Entwicklung von nahen Beziehungen für die Betroffenen haben.

Politische Ebene:

Der Gehorsam als Erziehungs- und Bildungsideal hat seinen großen Durchbruch im Zusammenhang mit der Industrialisierung erlebt. Er diente damals einer Gesellschaft, in der die große Masse

der Menschen als billige, willenlose Arbeiter in Fabriken arbeitete. In einer Gesellschaft, die auf demokratischen Werten aufbaut, hat der Gehorsam hingegen herzlich wenig verloren! Demokratische Gesellschaften bedürfen eigenständiger Menschen, die selber entscheiden können, was für sie am besten ist. Ansonsten laufen sie stets in Gefahr, untergraben zu werden. Rhetorisch starke und autoritär auftretende Individuen können die große Masse dazu verführen, Ideen und Ansichten zu unterstützen, die ihnen im Grunde selbst zuwider sind. Wir dürfen nicht vergessen, dass viele Despoten (unter anderem auch Hitler) „demokratisch“ gewählt wurden.

In der Folge des zweiten Weltkrieges haben viele den Gehorsam als einen der wichtigsten Gründe für das totale humanistische Versagen Deutschlands identifiziert. Auch Arno Gruen hat einen großen Teil seiner Kritik am Gehorsam mit Beispielen aus dem Nazi-Deutschland belegt. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Mörder und Folterer in den Reihen der Nationalsozialisten ganz normale Menschen waren. Die Analyse der Persönlichkeiten der Verantwortlichen bis hinauf in die Führungsebene zeigt nicht etwa Psychopaten, sondern Menschen, die einfach taten, was ihnen befohlen wurde. Selbst die brutalsten Folterer verteidigten sich im Gerichtssaal immer wieder unfassbar simpel mit: „Ich folgte bloß meinen Befehlen!“

Es wäre falsch, diese Problematik auf „etwas Deutsches“ zu reduzieren und dem deutschen Volk alleine in die Schuhe zu schieben. Milgrams berühmtes Experiment⁶ zeigte, dass der Gehorsam die Zivilisiertheit und Menschlichkeit auch in anderen modernen Gesellschaften zu untergraben droht. Die Mehrheit der ganz „normalen“ Menschen (zumindest in den westlichen Gesellschaften) ist bereit, andere Menschen ohne persönlichen Grund bis nahe zum Tod zu foltern – es braucht nicht mehr als eine

Autorität, die sie dazu auffordert. Vieles deutet darauf hin, dass wir uns erst sicher sein können, dass eine Wiederholung der Ereignisse Nazideutschlands unmöglich ist, wenn der Gehorsam tatsächlich aus der Reihe der Erziehungsideale gestrichen wurde. Wer sich für eine ausgiebige Analyse dieses Phänomens interessiert, sei auf die Bücher *Verrat am Selbst* und *Wahnsinn der Normalität* von Arno Gruen verwiesen.

Ökonomische Ebene:

Seit dem Beginn des letzten Jahrhunderts haben wir uns von einer Industriegesellschaft in eine internationalisierte Wissensgesellschaft verwandelt. Jobprofile haben sich im Verlauf dieses Prozesses stark verändert: Die meisten höheren Funktionen in der Gesellschaft bedürfen heute Menschen, die selbständig denken und handeln können. Der wirtschaftliche Erfolg der heutigen Gesellschaft hängt in hohem Maß von kreativen, produktiven, willensstarken, visionären und selbstbewussten Menschen ab, die Situationen eigenständig interpretieren und korrekte Schlüsse ziehen können. Immer mehr wird der Wert von Teamwork und Gleichwertigkeit am Arbeitsplatz betont. Es kann deshalb nicht das Ziel sein, in erster Linie willen- und anspruchlose Industriearbeiter heranzubilden!

Ich habe einmal mit einem pensionierten Unternehmer über Anstellungsgespräche gesprochen. Er hatte zwei international erfolgreiche Unternehmungen aufgebaut und meinte, er hätte die wichtigen Anstellungsgespräche immer selber geführt, weil ihm die Persönlichkeit der Angestellten sehr wichtig war. Ich war überrascht, wie selbstverständlich er die Bedeutung von Noten für zweitrangig befand. Er meinte gar, dass „zu gute“ Noten ihn eher skeptisch gestimmt hätten. Bei Personen mit sehr guten Noten hätte es sich oft um unselbständige und allzu gehorsame Menschen gehandelt.

Es ist klar, dass dieser Unternehmer kein repräsentatives Beispiel ist und sicherlich nicht eine allgemein gültige Einstellung ausdrückt. Die Selbstverständlichkeit seiner Beurteilung steht aber merkwürdig im Gegensatz zu all den Erwachsenen, die mir in den Jahren meiner Schulkarriere mehr oder weniger offen weismachen wollten, dass der spätere Erfolg im Leben direkt mit meinen Noten zusammenhänge. Ich erkenne das, was er sagt auch aus meinem eigenen Leben wieder. Als Schüler bestanden für mich nie Zweifel, dass diejenigen mit den besten Noten keineswegs intellektuell und sozial überlegen zu sein brauchten. Sie zeichneten sich vielmehr durch Fleiß und oft bedingungslosen Gehorsam aus. Sie stellten die Lehrpersonen, den Unterricht und den Stoff niemals in Frage und reproduzierten alles genau so, wie die Lehrpersonen es wünschten. Man denke auch an berühmte Beispiele wie Albert Einstein, der nur mittelmäßige Mathematiknoten erreichte oder die Beatles, deren Musiklehrer das Talent seiner Schüler über Jahre hinweg nicht erkannte. Ist es sinnvoll, dass solche Genies zum unbedingten Gehorsam gegenüber ihrer weniger begabten Lehrer gezwungen werden? Gregory Bateson drückte es einmal mit einer Portion Humor folgendermaßen aus:

„Ich kannte einmal einen kleinen Jungen in England, der seinen Vater fragte: ‚Wissen Väter immer mehr als ihre Söhne?‘ Der Vater antwortete: ‚Ja.‘ Die nächste Frage war: ‚Papa, wer hat die Dampfmaschine erfunden?‘ Der Vater antwortete: ‚James Watt‘. Da entgegnete der Sohn: ‚Aber wieso hat nicht der Vater von James Watt die Dampfmaschine erfunden?‘“⁷

Eine ganz natürliche Folge des Gehorsams ist, dass die Kinder daran gehindert werden, über ihre Eltern und Lehrpersonen hinauszuwachsen. In einer Zeit der schnellen Veränderungen ist dies

verheerend. Ich muss dabei an all die Bedenken der Erwachsenen denken, wenn die Kinder meiner Generation begannen, mit dem Computer zu experimentieren. Heute gehören gute Computerkenntnisse zu den wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Arbeitsleben, vielen Eltern ging es damals aber in erster Linie darum, den Kindern den Zugang zum Computer zu „erschweren“, weil ihnen dieses neue Gerät nicht bekannt war und in erster Linie als Bedrohung erschien. Diese und ähnlich Überlegungen sind auch beim bekannten Schulkritiker Sir Ken Robinson zu finden.

Eltern und Lehrpersonen, die ihren Kindern und Schülern möglichst gute Voraussetzungen auf ein erfolgreiches Leben bieten möchten, tun gut daran, den Gehorsam als Ideal und Forderung aus der Erziehung zu verbannen. Gehorsame Menschen dienen nur noch als billige Arbeiter (bestens geeignet für anspruchslose Arbeiten am Fließband), nicht aber als engagierte Teamplayer, kreative Forscher, Kunstschaffende oder entscheidungskräftige Führungspersonen. Erfolgreich sind diejenigen, die wissen, was sie wollen, und nicht zögern, ihrem Willen auch Ausdruck zu verleihen. Dass dies weder Egoismus noch asoziales Verhalten bedeutet, werde ich später noch ausführen.

Ich möchte keinesfalls den Teufel an die Wand mahlen. Ich beschreibe hier Tendenzen und nicht Gesetzmäßigkeiten. Der Mensch ist ein flexibles Wesen und es ist klar, dass es den meisten Menschen gelingt, sich in ihrem Leben trotz einer autoritären Erziehung irgendwie zu arrangieren und oft auch Erfolg zu haben. Es ist nicht unmöglich, sich im Erwachsenenleben von den mühsamen Seiten der Kindheit freizumachen und trotz Gehorsamskultur ein freies Leben zu führen. Wieso aber sollten wir es unseren Kindern so schwer machen?

Es ist klar, dass das Leben nicht nur aus schwarz und weiß besteht. Man kann Grade von Gehorsam und Situationen unterscheiden und manchmal muss man von seinen Kindern unbedingten Gehorsam fordern (z.B. dass das Kind bei rot nicht auf die Strasse hinausrennt). Der Gehorsam kann je nach Situation auch positive Wirkungen entfalten, denn er bietet Sicherheit und Effizienz. Kurzfristig kann er oft Wunder bewirken. Sprechen wir aber von einem allgemeinen Bildungsideal, das die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern auf lange Sicht leiten soll, so ist der Gehorsam total fehl am Platz!⁸

Wieso gehorchen die Kinder heute nicht mehr?

Ich habe einmal gelesen, dass das älteste bekannte Schriftstück der Menschheit sich über die „verdorbene“ Jugend beklage. Ich habe keine Ahnung, ob dies der Wahrheit entspricht, überraschen würde es mich aber nicht. Es ist keine Neuigkeit, dass sich ältere Generationen gerne über die jüngeren empören. In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, dass es bereits vor fünfzig Jahren üblich war, dass man sich auf eine ganz ähnliche Art und Weise über die Undiszipliniertheit und Faulheit der Kinder beklagte wie heute. Die Erwachsenen, die sich heute lautstark über den angeblichen Ungehorsam der Kinder beklagen, dürfen also nicht vergessen, dass sie selber als Kinder also als genauso „ungehorsam“ und „undiszipliniert“ betrachtet wurden!

Die Gründe sind simpel: Die Welt verändert sich ständig und jede neue Generation lebt das Leben unter neuen Voraussetzungen, was ganz natürlich dazu führt, dass sie neue Erfahrungen macht und sich damit auch eine neuartige „Wirklichkeit“ (ein besonderes Verständnis der Welt und des Lebens) konstruiert. Diese Wirklichkeiten füllen dieselben Phänomene mit unterschiedlichen Bedeutungen und führen damit zu unterschiedlichen Interpretationen, Beurteilungen, Ansichten, Glaubensvorstellungen und Zielen. Es ist kein Wunder, dass diese Unterschiede im engen Zusammenleben schließlich auch zu Konfrontationen und Konflikten führen. Wir kennen dasselbe Problem auch von geographischen Regionen, in denen unterschiedliche Kulturkreise, Religionen oder soziale Philosophien aufeinander treffen (z.B.: Balkan, Kaukasus, Nahost etc.).

Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass wir uns gründlich überlegen, ob es sich bei der Erziehungsproblematik von heute nicht einfach nur um einen ganz normalen Generationenwechsel handelt. Ist dies der Fall, tun wir nämlich den Kindern und Jugendlichen großes Unrecht, wenn wir ihnen die Verantwortung für die Konflikte in die Schuhe schieben und sie mit negativen Attributen versehen.

Aus einer konstruktivistischen Perspektive könnte ich die Problematik folgendermaßen angehen: Die Welt verändert sich schneller denn je und ich habe mit meinen knapp dreißig Jahren bereits den Kontakt zu den Zwanzigjährigen verloren. In meiner frühen Kindheit gab es noch keine Mobiltelefone, keinen Computer, kein Internet, keine Kreditkarten, keine Smartphones etc. Man ging zu Telefonkabinen, um zu telefonieren; man hatte ein Bankbüchlein, mit dem man am Schalter Geld abhob; man lernte aus Büchern; man spielte mit dem guten alten Gameboy etc. Facebook – die soziale Realität der Jugendlichen von heute – ist noch keine zehn Jahre alt. Es verwundert nicht, dass solch umfassende Veränderungen im sozialen Leben einen tiefen Eindruck auf die neue Generation hinterlassen. Wenn es für mich als Dreißigjähriger bereits schwierig ist, den Lebensstil, die Einstellungen, die Trends und Verhaltensweisen der nur zehn Jahre jüngeren zu verstehen – wie viel schwieriger muss es für vierzigjährige Eltern oder sechzigjährige Lehrpersonen sein!

Ich möchte an dieser Stelle auf einige der Veränderungen eingehen, die in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren geschehen sind und für die Erziehung von Bedeutung sind: Es ist kein Geheimnis, dass die Gesellschaft massiv vielfältiger geworden ist. Es gibt keine allgemein gültigen Normen mehr. Dazu kommt, dass der Individualität der Menschen einen viel höheren Wert einräumt wird. Auch hat die durchschnittliche Anzahl von Kindern in der Familie

abgenommen, so dass vielen Kindern ganz natürlich ein großes Maß an Aufmerksamkeit und Rücksicht zukommt. Viele Eltern haben zudem begonnen, bewusst mehr auf ihre Kinder zu hören und deren Meinungen und Wünsche in den Familienalltag einzubauen. Die materiellen Möglichkeiten in der Gesellschaft haben sich im Grossen und Ganzen so verändert, dass Eltern heute großzügiger auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen können. Im Zusammenhang mit der Auflösung der Großfamilie und dem Aufbau von pädagogischen Institutionen sind die Gleichaltrigen als Bezugspersonen wichtiger geworden. Gleichzeitig ermöglichen neue technische Möglichkeiten und eine größere Mobilität, sich in größerem Umkreis zu bewegen und auch sich in einem größeren Umkreis zu orientieren. Heute weiß jedes Kind, was in Amerika gerade angesagt ist. Das Kontaktnetz der Jugendlichen ist nicht mehr auf die nahen Nachbarn, das Geschlecht und die Schulkameraden beschränkt, sondern verbindet sie mit Menschen unterschiedlichster Herkunft, Kultur und Religion. Es kommt dazu, dass es keine allgemein gültigen Wahrheiten mehr gibt, es herrscht ein Kultur- und Religionspluralismus, in dem jedes Kind sieht, dass man alles auch anders sehen und machen kann. Im Zusammenhang mit all diesen Veränderungen haben formelle Autoritäten an Bedeutung verloren und eine Funktion oder Berufsbezeichnung allein garantiert kaum noch den Respekt der Mitmenschen. Es wäre kein Problem, meine Beschreibung der Veränderungen noch weiterzuführen. Ich begnüge mich aber mit der simplen Feststellung, dass sich die Kinder der letzten Jahrzehnte ganz natürlich von der uns bekannten Norm weg bewegt und ein ganz anderes Selbstverständnis entwickelt haben.

Die beschriebenen Veränderungen wurden auch von der Wissenschaft erkannt und in den neuesten Theorien der Entwicklungspsychologie berücksichtigt. Der amerikanisch-dänische

Entwicklungspsychologe Dion Sommer beispielsweise hat diese „neue“ Form der Familie, die im Norden Europas und auch anderswo in der Welt zunehmend zur Norm wird, eingehend analysiert und *Verhandlungsfamilie* genannt.⁹

Die typischen Elemente der Verhandlungsfamilie sind seiner Meinung nach, dass das Kind gesehen, gehört und in die Entscheidungsprozesse eingebunden wird, dass es als Person von Bedeutung ist, als einzigartig anerkannt wird und in seinen eigenen Bedürfnisse respektiert wird. Für das Zusammenleben haben solche Veränderungen wichtige Folgen, weil sie unter anderem bedeuten, dass Regeln veränderlich sind, Kinder mitbestimmen dürfen und weniger autoritätsgläubig werden. Für die Kinder von heute ist ein Maß an Autonomie und Selbständigkeit ganz selbstverständlich, das für uns nicht einmal im Traum vorstellbar gewesen wäre. Sie erwarten ganz natürlich, dass sie in ihren Wünschen, Gefühlen, Gedanken und Absichten ernst genommen werden.

Wir Erwachsene sind damit schnell überfordert und verurteilen leichtfertig dieses neue Selbstverständnis. Wir übersehen, dass diese Veränderungen im Grunde eigentlich WUNDERBAR sind! Wir sprechen von einem humanistischen Fortschritt, der von der modernen Pädagogik und Psychologie¹⁰ durchaus positiv bewertet wird.

Selbstverständlich hat alles auch seine Rückseiten und ich will mich davor hüten, ein voreiliges Urteil zu fällen. Grundsätzlich ist die Einstellung der Jugend von heute aber keineswegs problematisch. Zu Problemen kommt es erst, wenn diese „neue Generation“ in pädagogische Institutionen kommt, in denen sie sich plötzlich in einer großen Gruppe verhalten muss und von Erwachsenen geführt wird, die selbst in einer ganz anderen Erziehungskultur aufgewachsen sind und deshalb auch ganz andere Erwartungen an das Zusammenleben

stellen. Dazu kommt, dass die meisten Lehrpersonen eine aus der heutigen Sicht gänzlich veraltete Ausbildung genossen haben, die sich auf entwicklungspsychologische und pädagogische Theorien stützte, die inzwischen stark in Frage gestellt werden. Was ich im Rahmen meiner Lehrerbildung vor zehn Jahren gelernt habe, wird in den neuesten Lehrbüchern der Entwicklungspsychologie vorwiegend als „historisch wertvoll“ betrachtet.¹¹

Wie dem auch sei, Lehrpersonen sind in einer anderen Zeit, mit anderen Werten und Zielen aufgewachsen und auch ausgebildet worden und dies führt in der Schule zu einem enormen Konfliktpotenzial. Etwas vereinfacht kann man es so ausdrücken:

Lehrpersonen erwarten von ihren Schülerinnen und Schülern, auf eine Art zu sein, die sie nicht sind. Sie wollen, dass die Kinder von heute sind, wie sie selbst vor fünfzig Jahren waren. Oder zumindest so, wie es von ihnen vor fünfzig Jahren erwartet wurde. Dass dies nicht funktioniert, überrascht kaum.

Dieselbe Problematik ist oft auch außerhalb der Schule zu beobachten. Auch wenn sich heute viele Eltern vordergründig gegen den bedingungslosen Gehorsam wenden, haben sie selbst in der Regel eine autoritäre Erziehung erlebt und viel davon verinnerlicht. Auch sie geraten immer wieder in Situationen, wo diese alten Muster das Steuer übernehmen und nicht etwa die wohldurchdachten Ideale, die eigentlich angestrebt werden.¹²

Ich schlage vor, die Problematik von heute aus folgender Perspektive zu betrachten: Auf verschiedenen Ebenen prallen unterschiedliche „Wirklichkeiten“ mit zum Teil widersprüchlichen Werten, Vorstellungen, Erwartungen, Menschenbildern etc. aufeinander. Wir Erwachsenen sind mit der schwierigen Aufgabe

konfrontiert, Kinder auf eine Welt vorzubereiten, die uns selbst im Grunde fremd ist. Wir sind nicht in dieser Welt aufgewachsen und haben eine Erziehung erlebt, die auf eine andere Wirklichkeit ausgerichtet war. Der bekannte Erziehungswissenschaftler Sir Ken Robinson betont diesen Umstand immer wieder.

Es ist klar, dass man Eltern und Lehrpersonen nicht vorwerfen kann, dass sie in einer „veralteten“ Welt aufgewachsen sind und die Ansichten, Verhaltensweisen und Persönlichkeitszügen der Kinder ganz natürlich an den eigenen Erfahrungen messen. Problematisch ist aber, dass viele Erwachsene Konflikte mit Kindern ganz subjektiv beurteilen und die Kinder und Jugendliche *alleinig* für die Probleme verantwortlich machen. Sie vergessen, dass zwischenmenschliche Konflikte immer im Zusammenspiel *beider* Seiten (und dem kulturellen Kontext) begründet liegen. Wenn Erwachsene ihre Machtposition auf diese Weise missbrauchen, ist das nicht nur unmoralisch sondern oft auch verheerend. Es ist immer wieder zu beobachten, dass ganze Lehrerteams einzelne Schüler und Schülerinnen zum gemeinsamen Feind erküren. Es geschieht täglich (und nicht zuletzt auch an den „besten“ Schulen), dass Kinder, die ihre Integrität verteidigen, von den Erwachsenen an der Schule regelrecht bekriegt werden.

Wie Jesper Juul immer wieder betont, tragen *wir Erwachsenen* die Verantwortung für den zwischenmenschlichen Prozess, d. h. die „Atmosphäre“ in der Familie (oder der Klasse); die Art und Weise wie wir miteinander umgehen. Wir werden dieser Verantwortung besser gerecht, wenn wir unsere „veralteten“ Ansichten und Einstellungen als relativ betrachten und gegebenenfalls auch anpassen, anstatt ständig zu versuchen, die Kinder zu verändern (und ihnen damit verstehen zu geben, sie seien falsch).

Es ist gar nicht so vermessen, anzunehmen, dass Kinder oft einen besseren Einblick in die Ansprüche der Zukunft haben als die Erwachsenen. *Sie* werden mit ihren Gleichaltrigen die Welt von Morgen gestalten und sich auf die gemeinsamen Erfahrungen berufen. *Wir* werden dann alt sein. Wenn wir versuchen, die Kinder unseren eigenen (vom Vergehen begriffenen) Werten anzupassen, müssen wir vorsichtig sein. Die vorgeschlagene Rückkehr zum Gehorsam ist in diesem Sinne vergleichbar mit dem Versuch, die Verkehrsprobleme von heute mit der Rückkehr zu Pferd und Wagen zu lösen.

Zudem geben wir unseren Kindern ganz allgemein bessere Voraussetzungen fürs Leben, wenn wir ihnen mit Verständnis begegnen, als wenn wir ihnen Kritik und den Willen, sie zu verändern, entgegen bringen. Durch unsere Kritik vermitteln wir dem Kind, falsch und unerwünscht zu sein. Dies ist problematisch, weil ja das Kind in der Welt von morgen leben muss und nicht wir. Bevor wir Kinder produzieren, die das Gefühl haben, zwischen ihrer eigenen Interpretation vom Leben in der Zukunft und der Liebe und Akzeptanz der Erwachsenen zu stehen, ist es zu empfehlen, ihnen aufmerksam zuzuhören und ihre Ansichten und Wünsche ernst zu nehmen.

Selbstverständlich haben wir einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung, den wir unseren Kindern nicht vorbehalten sollten. Wir dürfen und sollen dem Kind auf seinem Weg durchs Leben helfen und auch mal unsere Möglichkeiten dazu benutzen, ihm eine bestimmte Perspektive oder einen fruchtbaren Weg aufzudrängen. Wie der schwedische Kinderarzt Lars Gustafsson so schön beschreibt, sollten wir dies aber eher im Sinne eines *Lotsen* tun, der den Weg weist, selber aber nicht am Steuer steht.¹³ Am Steuer steht das Kind als *Kapitän*. Das Kind trägt die

Hauptverantwortung für seine Entscheidungen und dies müssen wir dem Kind auch zugestehen. Auf einem Schiff entscheidet der Kapitän letztendlich selbst, ob er in einer bestimmten Situation auf den Lotsen hören will oder nicht.

Sowohl Jesper Juul wie auch Arno Gruen meinen, dass es für das Kind grundsätzlich zwei Möglichkeiten gibt, auf die Erwartung von Gehorsam zu reagieren. Bislang habe ich mich vor allem der ersten von ihnen gewidmet: Dem „Verrat am Selbst“. Das Kind, von außen gesteuert und auf Gehorsam getrimmt, lernt nach und nach, das Eigene und Besondere in sich zu unterdrücken und damit zu „verraten“. Arno Gruen meint, dass damit Platz gemacht wird für „die Normalität“, das was „man“ macht. Gehorsame Kinder geben sich selbst auf und beginnen, das eigene Erleben, eigene Wünsche und Ansichten etc. durch Äußeres zu ersetzen. Diese Reaktion war früher die Norm und geschieht auf Kosten einer gesunden individuellen und sozialen Entwicklung. Es ist nichts als gesund, dass sich die Kinder von heute gegen solche Prozesse zur Wehr setzen.

Damit kommen wir zur zweiten Art der Reaktion auf Erwachsene, die prinzipiellen Gehorsam verlangen: Die Rebellion. Rebellische oder „schwierige“ Kinder beginnen, sich gegen die Autorität aufzulehnen, wenn sie einen Widerspruch zwischen dem Eigenen und dem Geforderten wahrnehmen und begeben sich damit oft in langwierige und zerschleißende Machtkämpfe.

Die unterschiedliche Bewertung dieser beiden Wege in unserer Gesellschaft spricht eine deutliche Sprache: Kinder, die sich fügen, willenlos werden und den Erwachsenen bedingungslos gehorchen, sind auch heute noch sehr beliebt und werden als ideale Söhne und Töchter oder Schülerinnen und Schüler allseits gepriesen. Sie passen uns in den Kram und werden dafür oft gerühmt. Für uns Erwachsene sind gehorsame Kinder genauso angenehm und brauchbar, wie es die

willen- und anspruchslosen billigen Arbeiter der Industrialisierung für die reichen Fabrikbesitzer waren! Diejenigen aber, die sich gegen unseren Willen stellen, enden oft in der verheerenden Lage, zu unserem „Feind“ zu werden. Es ist unangenehm, dass sie uns in Frage stellen und uns widersprechen; es ist unangenehm, weil wir dann Rücksicht auf ihre Perspektive nehmen müssen. Und vor allem ist es unangenehm, weil sie unsere Vorstellung vom optimalen Kind bedrohen und uns dadurch an unserer Fähigkeit als Erzieher zweifeln lassen. Und genau das tun sie: Sie weisen uns darauf hin, dass etwas in unserer Erziehung nicht funktioniert und dass wir uns damit beschäftigen sollten, was es ist!

Auch wenn die Rebellion oft zu zerstörerischen Konflikten führt, meint Jesper Juul, dass die Rebellion oft ein Zeichen von „Gesundheit“ sei und nicht etwa das Problem an sich (wie viele Eltern und Lehrpersonen es gerne sehen). Auch Arno Gruen meint, dass „Außenseiter“ oft eine gesündere Konstitution aufwiesen als die „Normalen“, weil sie sich selbst noch nicht ganz verraten hätten. Es ist also unsere Aufgabe als Erzieher heute, unsere eigenen Einstellungen genau zu untersuchen und gegebenenfalls anzupassen.

Die Mehrheit der heutigen Konflikte kann einfach aus der Welt geschaffen werden, indem wir die großen und kleinen Ungehorsamkeiten der Rebellen nicht in erster Linie als Verhaltensstörung betrachten, sondern als Möglichkeit zur gemeinsamen Entwicklung. Kinder sind durchaus fähig, uns darauf aufmerksam zu machen, dass etwas in der gemeinsamen Beziehung nicht stimmt. Es gilt, ihnen zuzuhören und das, was sie uns sagen ernst zu nehmen.

Wie sollen wir führen?

Es ist nicht mein Absicht, hier eine Methode zu präsentieren, mit der alle Probleme mit Kindern und Jugendlichen aus der Welt geschafft werden könnten. Eine solche Methode gibt es nicht. Es ist zudem immer gefährlich, wenn Erwachsene im Zusammenleben mit Kindern auf Methoden zurückgreifen – Methoden tendieren dazu, Menschen wie Objekte zu behandeln: Man muss sie bloß auf die richtige Art „manipulieren“, damit sie so werden, wie man will. Kinder wie Erwachsene haben selten Schwierigkeiten, die Botschaft zwischen den Zeilen zu verstehen: „Ich will dich nicht so haben, wie du bist und tu deshalb alles, um dich anders zu machen.“ Es ist höchst zweifelhaft, dass eine solche Botschaft in der Beziehung zu Kindern oder anderen Menschen positive Auswirkungen hat.

Außerdem kann es nicht das Ziel sein, alle Probleme mit Kindern und Jugendlichen zu lösen. Solche „Probleme“ sind in der Regel nichts anderes als Konflikte und Konflikte sind ein Zeichen des Wachstums. Sie bedeuten, dass zwei Menschen mit unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen aufeinander treffen und reif und mutig genug sind, diese auch auszudrücken. Konflikte sind der Stoff, an dem die Gemeinschaft wächst!

Erst der *Umgang* mit Konflikten kann mehr oder weniger konstruktiv sein und die psychosoziale Gesundheit der Beteiligten gefährden. Ich glaube deshalb, dass es eine ganz zentrale Aufgabe unserer Zeit ist, einen konstruktiven Umgang mit Konflikten im Zusammenleben zwischen Kindern und Erwachsenen zu finden. Ein gesunder Umgang mit Konflikten führt zu einer gesunden Entwicklung aller Beteiligten.

Das Entstehen einer neuen Erziehungskultur

Die Feststellung, dass es keine einfache Methode gibt, mit der Kinder und Jugendliche behandelt werden müssen, damit das Zusammenleben funktioniert, bedeutet, dass alle Eltern und Lehrpersonen selber herausfinden müssen, auf welche Art und Weise sie mit den ihnen anvertrauten Kindern umgehen wollen. Diese Aufgabe ist alles andere als leicht und Eltern und Lehrpersonen, die sich täglich dieser Herausforderung stellen, verdienen eigentlich alle eine Auszeichnung.

Es gibt in diesem Prozess keine absoluten Wahrheiten und man muss sich deshalb täglich vortasten. Man muss selbständig neue Wege finden, sie ausprobieren und anpassen, nur um sie später wieder zu verändern und abermals neuen Voraussetzungen anzupassen. Menschen verändern sich und was heute geht, funktioniert schon morgen wieder nicht. Dazu kommt, dass alle verschieden sind und ganz unterschiedliche Ansprüche an das Leben und die Welt stellen. Wer mehrere Kinder hat, weiß wovon ich spreche: Was mit dem ersten Kind so einfach funktionierte, ist beim zweiten plötzlich grundverkehrt; woran wir gestern noch ganz fest glaubten, stellt sich schon heute ganz unverhofft als relativ heraus. Auch stellen uns gewisse Voraussetzungen (wie z.B. ADHD) im Zusammenleben mit Kindern schon früh vor besondere Schwierigkeiten.

Ich bin überzeugt, dass wir alle beim Bewältigen dieser Aufgabe Inspiration und Unterstützung benötigen. Wir brauchen Vorbilder und Menschen, mit denen wir uns austauschen können. Aus diesem Grund sitze ich ja auch hier und schreibe diese Zeilen. Eine solche Auseinandersetzung, ein solcher Dialog mit anderen ist etwas

anderes als eine Methode, mit der man „in zehn Schritten“ eine glückliche Familie fabriziert.

Jesper Juul wehrt sich deshalb auch vehement dagegen, dass man von *seiner Methode* spricht. Was er in seinen Büchern vertritt, ist vielmehr eine Grundhaltung, eine lose Ansammlung von Werten und Sichtweisen. Auch Arno Gruen denkt sehr ähnlich und betont: „Es gibt keine Methode oder Technik, die zu einem Selbst führen. (...) Die *Einstellung* ist der Schlüssel. Wenn man sein Mitgefühl und seine Liebe zu anderen wirken lässt, wird man sie finden. Die Mannigfaltigkeit der Wege zu ihr entspricht der Einzigartigkeit des einzelnen. Deswegen muss man seinen Weg alleine finden. Begleitung und Freunde sind dabei nötig, aber die Verantwortung für die Wahl muss die eigene sein.“¹⁴

Ich möchte an dieser Stelle nochmals betonen: Wir tragen als Erwachsene die alleinige Verantwortung für die Art und Weise des Umgangs in der Familie (oder der Klasse). Das bedeutet, dass wir niemals das Recht haben, Kinder für die Probleme des Zusammenlebens verantwortlich zu machen. Wir haben als Erwachsene das Recht, frei zwischen einem autoritären Führungsstil, demokratischen Formen oder einer Laisser-faire-Haltung zu wählen, müssen aber bereit sein, die Verantwortung für die Folgen zu übernehmen.

Als Erwachsene müssen wir diese Verantwortung beispielsweise wahrnehmen, wenn wir erleben, dass die Konflikte in der Familie oder der Klasse nicht mehr tragbar sind. *Wir* müssen handeln. Und wir dürfen nicht nach einer Methode suchen, sondern müssen gemeinsam mit den Kindern versuchen, die Gründe für die Problematik zu finden, damit wir sinnvolle Lösungen erarbeiten können.

Mehr und mehr Menschen verstehen, dass dies die Forderung an uns stellt, an unserer Einstellung oder an unserem Wertegrund zu arbeiten. Die Tatsache, dass unsere Gesellschaft sich seit einem halben Jahrhundert langsam aber sicher von autoritären Formen und dem Gehorsam weg bewegt, deutet darauf hin, dass viele die Begrenzungen dieses Erziehungsideals erkannt haben. Sie sind sich den negativen Seiten des Gehorsams bewusst und würden gerne einen anderen Weg einschlagen. Dass dies nicht so einfach ist, sollte inzwischen klar sein. Die Ideale der Vergangenheit sitzen uns allen noch tief in den Knochen und gute Vorbilder sind Mangelware. Die Menschheit muss sich eine Alternative zum Gehorsam und zum „Laisser-faire“ zuerst noch erringen und dieser Prozess wird viel Zeit, Energie und Wohlwollen in Anspruch nehmen.

Ich glaube aber, dass seit zwei Jahrzehnten eine sehr positive Entwicklung eingesetzt hat: In Nordamerika und Skandinavien ist eine neue Erziehungskultur am entstehen, die weit über ähnliche Entwicklungen in der Vergangenheit hinausgeht. Die Bücher von Jesper Juul werden in immer mehr Sprachen übersetzt und erlangen zunehmend Einfluss auch in professionellen Kreisen. In Skandinavien haben sie teilweise gar den Schritt in die Lehrerbildung genommen. In den letzten Jahren ist zudem eine beachtliche Anzahl von Büchern mit ähnlichen Grundsätzen und Werten auf den Markt gekommen und vielerorts wurden Organisationen gegründet, die Eltern auf eine konstruktive Art und Weise in ihrer Verunsicherung zu unterstützen versuchen.

Respekt und Gleichwürdigkeit

Diese neue Erziehungskultur baut ganz bewusst auf dem Grundsatz des Respekts und der Gleichwürdigkeit aller Menschen (und damit auch Kinder) auf. Dies bedeutet unter anderem, dass man versucht, das Kind als kompetenten und eigenständigen Menschen mit einem existenziellen Wert zu betrachten und dem entsprechend zu behandeln. Man baut die Erziehung auf der Erkenntnis auf, dass Kinder mit einer ganz individuellen Eigenheit geboren werden, welche eine Tatsache darstellt und weder mit Gewalt, Zwang oder anderen Mitteln verändert werden kann. Diese Individualität des Kindes drückt sich in einer besonderen Wahrnehmung, einer besonderen Art und Weise zu denken und zu fühlen, einem eigenen Willen und eigenen Bedürfnissen aus.

Das Kind ist so, wie es ist und kann nicht einfach verändert werden. Es gilt deshalb, die Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen, Bedürfnisse und Absichten des Kindes anzunehmen und als notwendige Voraussetzungen im Zusammenleben zu respektieren.¹⁵

Ich möchte betonen, dass wir hier nicht von einer theoretischen moralisch-philosophischen Position sprechen, sondern von einer Haltung, die sich auf dem Hintergrund einer reichen klinischen Erfahrung und den neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft entwickelt hat.

Sowohl in Jesper Juuls wie auch in Arno Gruens Werk nehmen die Individualität und Gleichwertigkeit als Ausgangspunkt eine entscheidende Rolle ein. Juul wählt den Begriff *Integrität*, um dem individuellen So-sein Ausdruck zu verleihen und definiert es mit

„Eigenheit, Ich, Selbst etc.“. Gruen seinerseits wählt den Begriff *Autonomie* und beschreibt ihn als „einen ganzheitlichen Zustand, in dem sich die Fähigkeit verwirklicht, im Einklang mit den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen zu leben. (...) Allein die unverfälschten Reaktionen des Kindes auf seine wahre Situation sind die Quelle seiner autonomen Entwicklung.“¹⁶

Wird der Mensch im Verlaufe seiner Erziehung mit Respekt und Würde behandelt, was bedeutet, dass man auf ihn und seine Meinung hört, und davon ausgeht, dass seine Gedanken, Gefühle und Ansichten berechtigt und bedeutungsvoll sind, entwickelt sich aus dem Kind ein gesunder und autonomer Mensch mit einer starken Integrität.

Ein solcher Mensch ist eigenständig und unabhängig und betrachtet die Welt mit seinen eigenen Sinnen, interpretiert sie auf seine individuelle Weise und entwickelt davon ausgehend Anliegen und Bestrebungen aus sich selbst heraus. Sein Handeln wächst aus dem Eigenen hervor und entwickelt sich im gleichwertigen Austausch mit seinen Mitmenschen.

Es ist wichtig, dass diese Eigenständigkeit nicht mit Egoismus verwechselt wird. Ein selbständiger Mensch ist nicht egoistisch, er lebt und wirkt auf der Grundlage von Gemeinschaft und Gegenseitigkeit und ist genauso abhängig von anderen wie gehorsame Menschen. Er vertritt jedoch eine eigene Meinung, entwickelt einen eigenen Willen und handelt auf der Grundlage von diesen ein selbstbestimmtes Leben.

Jesper Juul verwendet in seinem Werk den Begriff *persönliche Verantwortung* als Gegensatz zum Gehorsam. Ein eigenständiger und autonomer Mensch übernimmt in seinen Augen die Verantwortung für sich selbst. Dies bedeutet, dass er für das einsteht, was er in sich selbst spürt, und dass er wagt, dieses Eigene auch auszudrücken. Er

erhebt zudem ganz natürlich den Anspruch, nach diesem Eigenen handeln zu dürfen. Im Gegensatz zur persönlichen Verantwortung steht die soziale Verantwortung. Die soziale Verantwortung bedeutet, dass man sein Leben und Wirken den Bedürfnisse und Forderungen der anderen anpasst. Gehorsam ist eine extreme Form von sozialer Verantwortung. Auch Arno Gruen schreibt von diesen zwei Verantwortungen: „Grundsätzlich kann Verantwortlichkeit sich in zweierlei Richtungen entwickeln: Entweder formt sich das werdende Selbst frei und offen in eigener Verantwortung, oder es überlässt sich fügsam dem prägenden Einfluss anderer.“¹⁷

Jeder Mensch lebt täglich im Spannungsfeld zwischen persönlicher und sozialer Verantwortung. Jesper Juul betont, dass Kinder bei Konflikten zwischen der persönlichen und der sozialen Verantwortung wenn möglich immer die letztere wählen. Auch Arno Gruen meint, dass das Kind letztlich immer sich selbst „verrät“, weil ihm gar nichts anderes übrig bleibt. Im Hinblick auf die größere Erfahrung und den Wissensvorteil, aber auch auf das Machtungleichgewicht und die materielle und emotionelle Abhängigkeit, hat das Kind keine andere Wahl. Es ist also die Aufgabe der Erwachsenen, dafür Sorge zu tragen, dass das Kind die Möglichkeit bekommt, persönliche Verantwortung zu übernehmen.

Glücklicherweise ist das Kind kompetent genug, uns auf Missstände in dieser Beziehung hinzuweisen. Ein gesundes Kind wird sich nämlich nicht nur unterwerfen, sondern auch mit Symptomen der einen oder anderen Art auf den erlebten Zwiespalt hinweisen. Diese Symptome können Traurigkeit, Antriebslosigkeit, selbstdestruktive Verhaltensweisen sein, oder eine mehr oder weniger offene Rebellion.

In jedem Fall aber werden die Entwicklung des Kindes und auch die Beziehung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind unter der

Situation leiden. Nur wenn wir unseren Mitmenschen als Menschen begegnen und ihnen unseren Respekt und unsere Wertschätzung entgegenbringen, werden nahe Beziehungen zu ihnen möglich. Erst wenn wir ihnen zuhören und dem, was sie uns über sich sagen, mit Verständnis und Toleranz begegnen, können wir es ihnen ermöglichen, sich selbst zu schätzen und zu ehren. Und erst dann werden sie uns selbst ebenfalls respektieren und wertschätzen. Alles andere wäre auch falsch.

Jesper Juuls Erfahrung mit tausenden von Familien zeigt ein deutliches Muster: Diejenigen Kinder, denen zugestanden wurde, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und mit Erwachsenen zu leben, die für sich selbst Verantwortung übernehmen, entwickeln wie von selbst auch eine soziale Verantwortung. Die Angst vieler Eltern, dass Kinder egoistisch werden, wenn sie ihre Bedürfnisse und Wünsche ausdrücken, ohne sich dabei schlecht zu fühlen, ist unbegründet. Egoistische und übermäßig selbstbezogene Kinder haben andere Probleme als Eltern, die ihnen Respekt entgegenbringen und sie in ihren Gefühlen, Gedanken, Wünschen und Bedürfnissen ernst nehmen!

Es ist ein zentrales Anliegen der neuen Erziehungskultur, dass wir den Weg Richtung mehr Gleichwürdigkeit einschlagen und uns eine Subjekt-Subjekt-Beziehung auch zwischen Kindern und Erwachsenen zum Ziel setzen. Solange wir Kinder als etwas behandeln, das mit den richtigen Methoden und Strategien „stubenrein“ gemacht werden kann, werden wir uns im erzieherischen Alltag ständig selber Steine in den Weg legen. Solange wir Kinder als etwas im Grunde Negatives betrachten, das mit großem Aufwand in die „rechte“ Bahn gelenkt und „gerügt“ werden muss, werden wir auf beiden Seiten Schaden anrichten.

Man spricht deshalb heute oft davon, dass aus *Erziehung Beziehung* werden müsse. Anstelle von leeren Floskeln, die das Kind herumzusteuern versuchen, sollen Beziehungen treten, die von gegenseitiger Wertschätzung und Respekt geprägt werden.

Im Militär hat man inzwischen begriffen, dass mit einer verletzenden und respektlosen Art (die altbekannte, autoritäre Art der Offiziere) keine vertrauenswürdige und auf Gegenseitigkeit beruhende Gruppe geschaffen werden kann. Heute spricht man oft davon, wie das Individuum gesehen und respektiert werden muss, damit man im Ernstfall aufeinander zählen kann.¹⁸ Ich habe auch wiederholt Vorträgen von erfolgreichen Sporttrainern gelauscht, die allesamt betonten, dass die gegenseitige Wertschätzung und der Respekt für das Individuum die wichtigsten Zutaten für den Erfolg des Teams seien. Auch in der Ausbildung von Führungskräften sieht es ähnlich aus: Moderne Ansätze betonen die Bedeutung der „weichen“ Werte und stellen mehr und mehr die traditionellen, eher autoritär orientierten Führungsstile in Frage. Sie sprechen von der Wichtigkeit des Individuums, von Respekt, aktivem Zuhören, Mitspracherecht und der Beteiligung der Angestellten.

Gleichzeitig akzeptieren weiterhin nur die wenigsten Eltern ein „nein“ ihrer Kinder und hören kaum zu, wenn die Kinder von sich selbst erzählen. Sie gestehen ihnen ein gewisses Mitspracherecht zu, aber oft nur bis zu den Grenzen der eigenen Wünsche.

Es ist befremdend, dass die Gesellschaft langsam einsieht, dass nur eine verständnisvolle und respektvolle Begegnung konstruktive und funktionale Beziehungen zwischen Erwachsenen sicherstellt, diese Erkenntnis aber kaum auf die Beziehung zu Kindern überträgt. Ich kenne erschreckend viele Beispiele von Familien, in denen Kinder weder wählen dürfen, welche Kleider sie tragen, noch bestimmen dürfen, was sie essen wollen, geschweige denn, tun, was sie für

angebracht halten. Vielfach dürfen sie nicht einmal fühlen, was sie fühlen oder sagen, was sie denken. Die Erwachsenen finden, es sei zu kalt oder zu warm, zu nass oder zu trocken, zu früh oder zu spät, zu hell oder zu dunkel, zu wichtig oder zu unwichtig und so weiter. Oder sie finden, dass man als Kind alle Esswaren mögen sollte und mit seinem Willen beeinflussen könne, was man mag. Wie oft hört ein Kind Tag für Tag, dass es etwas nicht tun solle; oder aber sich beeilen solle, etwas zu tun? Wie oft hört ein Kind, wenn es weint, dass es doch gar nicht so schlimm sei; oder wenn es frustriert ist, weil es kein Eis bekommt, dass es doch selber wisse, dass es um diese Zeit kein Eis kriege?

Das Ehepaar Joachim und Mirjam Israel haben bereits 1946 in einem sehr sympathischen Büchlein mit dem Namen *Es gibt keine bösen Kinder* ganz ähnliche Gedanken wie Jesper Juul und Arno Gruen vertreten. Sie leiten ihr Büchlein mit der Schilderung einer Alltagssituation ein, die an Präsenz wohl kaum etwas verloren hat:

„Lasse, komm jetzt hoch, wir essen bald!’ Lasse sitzt im Sandhaufen vor dem Haus und baut ein Schloss. Die Stimme der Mutter wirkt störend in seinem interessanten Spiel. Er ist so beschäftigt, dass er kaum hört, was sie sagt und ihre Ermahnung bald vergisst. Nach einer Weile taucht die ungeduldige Mutter wieder im Fenster auf. ‚Dass du niemals zuhören kannst! Alles muss man zweimal sagen! Sei nun Muttis lieber Junge und komm sofort!’ Lasse blickt auf und sagt: ‚Ich komme sofort, ich muss nur noch schnell diesen kleinen Teil hier fertig machen.’ Die Mutter antwortet nicht und er nimmt das als eine schweigende Zustimmung. Wieder vergeht eine Weile und abermals vernimmt man ihre Stimme: ‚Also nein, Lasse, es gibt ja heute dein Lieblingsessen, Pfannkuchen mit Marmelade. Denk dir nur, wie gut das schmeckt! Und wenn du nun

kommst und richtig lieb bist, kriegst du gar ein Schokoladenstück als Nachspeise.’ Aber weder den Pfannkuchen noch der Schokolade gelingt es, ihn zum vorzeitigen Abbruch seines intensiven Spiels zu überreden. Noch einmal muss die Mutter rufen: ‚Jetzt kommst du augenblicklich hoch, sonst kriegst du Prügel, und danach kannst du ohne zu essen ins Bett!’ Jetzt bekommt Lasse es mit der Angst zu tun – es ist auch möglich, dass er es gerade eben geschafft hat, sein Werk zu vollenden. Wie auch immer, er rennt hoch und nimmt die nach der Meinung der Mutter höchst verdiente Ohrfeige entgegen. ‚Jetzt gehorcht er das nächste Mal vielleicht besser’, denkt sie, obwohl die Erfahrung ihr eigentlich das Gegenteil bewiesen haben sollte.“¹⁹

Mir gefällt, wie das Ehepaar Israel diese Situation aus der Sicht des Kindes erzählt und auf eine schlichte und nüchterne Art illustriert, dass Lasse im ganzen Verlauf nie böse Absichten hatte. Das Beispiel macht deutlich, wie die Wirklichkeit der Mutter an der des Sohnes vorbei geht. Obwohl beide Seiten sich lieben und keine bösen Absichten haben, entwickelt sich die Situation in einen Konflikt, der – wenn er sich auf eine ähnliche Art und Weise wieder und wieder wiederholt – schlussendlich die Beziehung zwischen den beiden und damit auch die Persönlichkeitsentwicklung von Lasse entscheidend zu stören vermag. Man sieht, dass das Problem zu einem großen Teil darin besteht, dass die Mutter von Anfang an nur von sich selbst und ihrer Situation ausgeht. Es gelingt ihr nicht, sich in Lasses Situation zu versetzen und dieser ihren Wert zuzugestehen. Ihr Verhalten ist sinnvoll aus ihrer Sicht. Aus der Sicht von Lasse aber nicht.

Hellhörigkeit und Kindsperspektive

Die Wissenschaft wird meiner Meinung nach niemals das letzte Wort haben, wenn es um zwischenmenschliche Beziehungen geht. Trotzdem hat sie in den letzten Jahrzehnten viel erarbeitet, das uns wertvolle Inspiration sein kann. Die Erkenntnisse der letzten Jahrzehnten haben deutlich gemacht, wie wir mit „Hellhörigkeit“, bewusster Aufmerksamkeit und der Bereitschaft, uns auf das Kind und dessen momentanen Zustand einzulassen, die Grundlagen für eine positive Entwicklung schaffen. Faktoren, die bekanntermaßen von unserer „Hellhörigkeit“ und bewusster Aufmerksamkeit für das Kind begünstigt werden, sind zum Beispiel eine sichere Bindung, positive Beziehungen, ein gutes Selbstvertrauen, Selbstständigkeit, eine erfolgreiche Impulskontrolle, ein konstruktiver Umgang mit Stress etc. Mit anderen Worten: Wenn wir das Kind nehmen, wie es ist – gerade jetzt in diesem Augenblick – und wenn wir den Gefühlen, Wünschen, Ängsten und Absichten, die es ausdrückt, Gehör schenken und diese ernst nehmen, so schaffen wir dem Kind die besten Voraussetzungen für eine positive Entwicklung im Verlauf des ganzen Lebens.

Außerdem führt es dazu, dass das Kind uns respektieren und auf uns hören wird. Kinder tun, wie wir selber tun, und nicht, wie wir sagen. Die mühsamen Beispiele von destruktiven und störenden Verhaltensweisen sind immer ein Zeichen von destruktiven und gestörten Beziehungen in der Familie oder der Klasse.

In den neuesten Ansätzen der Entwicklungspsychologie und Pädagogik wird der *Kindsperspektive* eine große Bedeutung zugesprochen. Es wird immer deutlicher darauf hingewiesen, dass es wichtig ist, dass die Erziehenden sich in die Perspektive des Kindes versetzen und versuchen, konkrete Situationen aus dessen Sicht zu

betrachten. Geht man als Erzieher soweit wie möglich von der Perspektive des Kindes aus, verhält man sich anders und reagiert anders auf Konflikte. Und man führt anders.

Man muss sich im konkreten Fall fragen: Wieso weint das Kind? Warum will es nicht am Tisch sitzen, wenn wir essen? Aus welchem Grund reagiert es total verstört, wenn wir es auf eine bestimmte Art behandeln? Diese Fragen müssen mit einer großen Aufrichtigkeit gestellt werden und grundsätzlich von der Erwartung ausgehen, dass die Gründe des Kindes vernünftig und sinn- und bedeutungsvoll sind, sollen sie wirklich fruchtbar sein. Das heißt nicht, dass wir alles immer wortwörtlich nehmen müssen. Oft geht es auch darum, wie Dolmetscher zu denken und das Verhalten der Kinder zu deuten. Eine sinnvolle Frage kann beispielsweise sein: Für was ist dieses Verhalten ein Symptom?

Erwachsene tendieren dazu, bei Konflikten dem Kind mehr oder weniger bewusst eine „böse“ Absicht vorzuwerfen. Sie interpretieren den Konflikt zum Beispiel als „Grenzen testen“ und reagieren hart, damit die Familie nicht im Chaos versinkt. Wir können an dieser Stelle nochmals das Ehepaar Israel zu Wort kommen lassen: „Wir glauben, dass man mit Bestimmtheit sagen kann, dass es keine von Natur aus bösen Kinder gibt. Bei der näheren Betrachtung erweist sich die Bosheit als eine Trotz- und Kampfeinstellung gegen die Umgebung, in welche das Kind gelangt ist, aufgrund von unvorteilhaften Bedingungen im Umfeld. Das Kind ist im Grunde unglücklich, fühlt sich umgangen, zurückgesetzt und missverstanden. Gelingt es einem, das Umfeld zu verändern und die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, so verschwindet in der Regel auch das „böse“ Verhalten.“²⁰

Kinder haben kaum die Absicht, uns zu manipulieren oder hinters Licht zu führen. Das macht überhaupt keinen Sinn, weil sie von uns ja

voll und ganz abhängig sind. Kinder drücken aus, was sie in sich spüren. Kinder, die systematisch täuschen und manipulieren, tun dies erst später und nur wenn sie solche Verhaltensweisen bei ihren Eltern oder anderen Bezugspersonen über Jahre hinweg beobachtet haben oder von Pflichten und Verboten derart in ihrer Lebendigkeit eingeschränkt werden, dass sie einen Weg finden müssen, um auszubrechen.

Ein Beispiel, das Jesper Juul immer wieder verwendet, sind die Turbulenzen, die auftreten können, wenn die Familie Zuwachs bekommt. Sehr viele Eltern beklagen sich darüber, dass sich das ältere Geschwister nach der Geburt des jüngeren total unangebracht und destruktiv zu verhalten beginnt. Sie sind überfordert mit diesem neuen Verhalten und neigen dazu, dem Kind die Schuld für sein Verhalten in die Schuhe zu schieben. Juul nimmt die Kinder in Schutz und meint, ein Geschwister zu bekommen sei vergleichbar mit folgender Situation: Deine Partnerin kommt eines Tages zu dir und berichtet, sie sei genauso sehr in einen anderen verliebt, wie in dich. Bei den ersten Anzeichen von Eifersucht beeilt sie sich, dich zu beruhigen und zu versichern, sie liebe beide genau gleich stark, und meint, sie wolle gerne auch mit dem anderen zusammenleben. Sie teilt mit, er würde morgen in der gemeinsamen Wohnung einziehen. Wir können die Geschichte noch etwas ausweiten: Weil deine Partnerin Angst hat, dich in der Nacht zu wecken, da sie und der Neue zuweilen etwas „laut“ sind, beschließt sie, du müsstest nun in dein eigenes Zimmer ziehen. Es sei das Beste für alle.

Es gibt kaum jemand, der dies ohne Widerrede annehmen würde. Von Kindern erwarten wir aber genau das. Und falls sie nicht mitspielen, so schieben wir ihnen schnell allerlei unmoralische und egoistische Absichten in die Schuhe.

Es ist für uns selbstverständlich, dass wir das Recht haben, uns in dieser Situation zur Wehr zu setzen, und erst wenn wir die Ähnlichkeiten zwischen diesen Situationen erkennen, wird es uns möglich, dem „mühsamen“ Kind mit Verständnis zu begegnen: Es muss plötzlich die gewohnte Liebe und Aufmerksamkeit mit einem anderen teilen und Eltern ausstehen, die übermüdet und gereizt sind. Es muss mit Geschrei leben, muss Veränderungen annehmen, die es gar nicht will und bei denen es oft nichts zu sagen hat, muss stinkende Windeln ertragen und kann zu Beginn nicht einmal mit dem neuen Geschwister spielen.

Lotsen und Kapitäne

Ich habe bereits auf die Metapher von Lars Gustafsson hingewiesen: Das Kind steht als Kapitän am Steuer und der Erzieher wirkt als Lotse. Das Kind ist selbst verantwortlich für sich und seine Entscheidungen. Wir als Erzieher steuern nicht, sondern machen auf Gefahren aufmerksam, zeigen sichere Passagen, wir stützen und beraten und leiten das Kind auf dem schweren Weg ins Erwachsenenleben. Als Lotsen haben wir nicht das Recht, dem Kapitän vorzuschreiben, welchen Weg er wählt, wir dürfen nicht dirigieren und auch nicht herumkommandieren. Wir vertrauen dem Kapitän das Steuer an (weil es ja sein Schiff ist) und versuchen nicht, ihn zu etwas zu zwingen oder zu manipulieren. Das steht uns ganz einfach nicht zu.

Aus diesem Grunde sind auch Bestrafungen und Belohnungen nicht mit einer respektvollen Erziehung zu vereinbaren. Bestrafungen und Belohnungen sind in ihrer Natur manipulativ. Sie bedeuten, dass wir uns über das Kind und seine Wirklichkeit stellen und meinen, wir

seien berechtigt, über dessen Existenz zu walten. Die Anwendung von behavioristischen Prinzipien hat in der Erziehung nichts verloren! Sie sind dazu geeignet, einen Hund zu dressieren, aber Kinder sind keine Hunde. Versuchen wir, ein Kind mittels Belohnungen und Bestrafungen in ihrem Sein zu steuern, ist dies ein deutliches Zeichen für unsere Anmaßung, die Eigenart des Kindes (seine Wahrnehmungen, Gefühle, Gedanken etc.) „objektiv“ bewerten zu können. Darüber hinaus sind sie deutliches Zeichen dafür, dass wir glauben, sie durch Manipulation „verbessern“ zu müssen.

Das bedeutet nicht, dass wir uns auf keine Weise wertend über Verhaltensweisen des Kindes äußern dürften. Auch wir sind Menschen und haben unsere Ansichten und Meinungen. Wir entwickeln im Zusammenleben emotionelle und kognitive Reaktionen und wir bewerten ganz automatisch.

Es wäre falsch, unsere Empfindungen und Gedanken zu unterdrücken. Entscheidend ist aber, dass wir keine objektive Wertung machen sondern ganz einfach davon sprechen, wie wir fühlen und denken, dass von uns sprechen und nicht vom Kind. Wir lassen an unseren Gefühlen, unseren Gedanken, unseren Bedürfnissen teilhaben und machen keine Bewertung vom Kind, keine Bewertung von dem, was es denkt, fühlt oder will. Wir verwenden eine persönliche Sprache, die von uns handelt. Jemand hat einmal gesagt, dass wir im Zusammenleben mit Kindern ganz allgemein viel zuviel vom Kind sprechen und viel zuwenig von uns. Ich glaube, das ist wahr.

Als Erwachsene ist es unsere Aufgabe, unser hütendes Auge über der Entwicklung und dem Handeln des Kindes zu halten und immer wieder auch führend einzugreifen. Eine Vernachlässigung dieser

Aufgabe hat für das Kind gravierende Folgen. Kinder bedürfen unserer führenden Hand und eine Kritik am Gehorsam bedeutet keineswegs, dass man das Kind sich selbst überlassen soll. Gleichgültigkeit ist Gift für das Kind. Wir müssen uns vielmehr ganz bewusst mit der Art und Weise des Führens auseinandersetzen, Verantwortung übernehmen und eine Sprache entwickeln, die von uns aus führend wirkt und nicht am Kind.

Konflikte

Behandeln wir das Kind als eine eigene Person mit einem angeborenen Recht auf eigene Gefühle, Gedanken und Bedürfnissen, geraten wir ganz selbstverständlich immer wieder in Konflikte. Das Kind lernt, dass es ernst genommen werden soll und berechtigt ist, auf die eigenen Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Selbstverständlich will das Kind nicht immer das gleiche wie wir, und wenn wir unterschiedliche Dinge wollen, geraten wir in einen Konflikt.

Ich glaube, einer der ganz wichtigen Stärken der Gehorsamkeitskultur ist, dass sie den Eltern das Leben angenehm macht. Es ist einfacher, nicht auf das Kind hören zu müssen. Man kann stets tun und lassen, was man will, und braucht auf das Kind und dessen Willen kaum Rücksicht zu nehmen. Das funktionierte ganz vorzüglich während vielen Jahrhunderten – wenn auch auf Kosten des Kindes. Heute geht es nicht mehr. Langsam aber sicher geraten wir in *mehr* Konflikte, wenn wir Gehorsam verlangen, als wenn wir uns mit den Wünschen und Bedürfnissen des Kindes auseinandersetzen. Heute rebellieren die Kinder zunehmend und wir

müssen im Hinblick auf die Zukunft schleunigst andere, mehr fruchtbare Wege suchen.

Wir alle sind mehr oder weniger stark im Namen des Gehorsams erzogen worden und müssen uns eingestehen, dass es nicht einfach ist, uns davon zu befreien. Damit dies gelingen kann, müssen bereit sein, *uns selbst* weiterzuentwickeln. Wie gesagt, müssen wir lernen, unseren Kindern zuzuhören und das, was wir hören, ernst zu nehmen. Dies ist nicht so leicht, wenn man als Kind selbst nicht ernst genommen und respektiert wurde. Tief in uns steckt die Angst, dass das Zusammenleben mit Kindern zu Tyrannei wird, wenn das Kind mitbestimmen darf. Dies ist jedoch grundfalsch. Gleichwertigkeit und Respekt für das Kind bedeuten nicht, dass wir immer dem nachkommen müssen, was es will. Wie das Ehepaar Israel meint: „Freie Erziehung bedeutet nicht, dass die Kinder mit den Füßen auf dem Piano herumhüpfen, Löcher in den Teppich schneiden und Bücher zerreißen dürften. Sie bedeutet auch nicht, dass sie ihre Umgebung terrorisieren sollen. Erziehung in Freiheit ist nicht gleichbedeutend wie dass die Kinder stets ihren Willen durchsetzen sollen. Sie bedeutet vielmehr, dass Kinder das Recht haben, zu reagieren und ihre Gefühle zu zeigen!“²¹

Im Beispiel von Lasse könnte das vielleicht so aussehen: Nachdem die Mutter ein- oder zweimal nach ihm gerufen hat, ohne dass er reagierte, könnte sie verstehen, dass er mit etwas wirklich Wichtigem beschäftigt ist. Sie könnte zu ihm raus gehen und zeigen, dass sie sich für seine Arbeit interessiert. Sie könnte fragen, was er denn noch machen müsse, und ob sie ihm helfen dürfe, damit es schneller fertig wird. Hat sie keine Zeit dazu, reicht es vielleicht auch, wenn sie ihm sagt, dass sie auch gerne Arbeiten zuerst abschließe, bevor sie etwas Neues mache, und dass dies eine gute Eigenschaft sei. Sie kann vielleicht bitten, heute mal eine Ausnahme zu machen und anbieten,

nach dem Essen mit ihm hinauszugehen und ihm zu helfen, gar noch einen Graben um das Schloss zu ziehen. Es ist auch ganz in Ordnung, wenn sie ihn hochhebt, ins Haus trägt und meint, sie wolle, dass er auf der Stelle komme. In diesem Falle ist es wichtig, dass sie ihn nicht dafür anklagt, dass er eigene Absichten hat und vielleicht auch mit Frustration reagiert, wenn er seine Arbeit nicht abschließen kann.

Ganz allgemein kann man sagen, dass Erziehungskonflikte in dem Maß zunehmen, in dem die Wirklichkeit des Kindes übersehen, ignoriert oder abgewertet wird.

Ich habe in meiner Arbeit als Lehrer, aber auch als Vater unzählige Male erlebt, wie große Konflikte ganz einfach gelöst werden können, wenn ich mein Verständnis für das Erleben, Denken, Spüren und Wollen des Kindes zeige. Wenn das Kind sich in seinen Gefühlen, Wünschen, Gedanken und Ansichten „gesehen“ und ernst genommen fühlt, braucht es nicht zu rebellieren und kann sich einfacher anpassen.

Für Eltern ist es wichtig, dass sie dem Kind zeigen, dass sie dessen Lust verstehen. „Ja, ich weiß, es ist warm und ein Eis wäre jetzt wunderbar. Trotzdem will ich nicht, dass du gerade jetzt ein Eis isst. Wir essen bald.“ Oder: „Ich verstehe, dass du hungrig bist. Und da kriegt man Lust auf ein Eis! Ich krieg auch immer Lust auf Süßes, wenn ich hungrig bin. Ich will aber, dass du stattdessen die Suppe mit uns isst.“

Auch wenn ich dem Kind zeige, dass ich den Wunsch respektiere, wird es immer wieder mit Frustration reagieren. Aber wie schon gesagt: Es ist ganz in Ordnung, frustriert zu sein, wenn man nicht kriegt, was man will. Dies ist aber etwas ganz anderes, als rebellieren

zu müssen, weil man als Person in seinem Wunsch nicht ernst genommen wird.

Es ist natürlich, dass es für uns schwierig ist, Gefühle der Frustration bei geliebten Menschen auszuhalten, weil wir gerne immer „ja“ sagen würden. Aus diesem Grund reagieren wir oft negativ auf solche Gefühle. Hier gilt, dass wir uns bewusst mit unserem eigenen Verhalten auseinandersetzen und uns selber weiterentwickeln. Jesper Juul analysiert das Problem des „Neins“ ausführlich in seinen Büchern *Nein aus Liebe* und *Grenzen, Nähe, Respekt*.

Es ist in diesem Zusammenhang auch von großer Bedeutung, mit welcher Häufigkeit man versucht, den Bedürfnissen, Wünschen und Empfindungen des Kindes im konkreten Alltag gerecht zu werden. In vielen Fällen ist es möglich, den Wünschen des Kindes nachzukommen, ohne dass das Kind dadurch in Gefahr gerät oder andere Menschen dadurch eingeschränkt oder geschädigt werden. Spürt das Kind, dass es von den Erwachsenen so oft wie möglich respektiert wird und darauf zählen kann, dass diese wirklich versuchen, ihm gerecht zu werden, wird es in denjenigen Situationen, in denen die Erwachsenen zeigen, dass sie nicht verhandeln wollen, keine Probleme haben, auch mal nachzugeben.

Eine wichtige Unterscheidung, die Eltern und Lehrpersonen in der Führung von Kindern machen müssen, ist die Differenzierung von *Lust* und *Bedürfnis*. Das Kind kann diese Unterscheidung noch nicht selber machen. Es ist unsere Aufgabe, hier schützend einzugreifen. Das Kind kann beispielsweise ständig Lust auf Süßigkeiten haben. Das bedeutet aber nicht, dass es ein ständiges Bedürfnis nach Süßigkeiten hat. Es ist nicht falsch, Lust auf Süßigkeiten zu haben, wir Erwachsene sind aber dafür verantwortlich, dass das Kind sich sinnvoll ernährt und müssen zuweilen auch Grenzen setzen.

Autorität und Grenzen

Im Bezug auf Führung ist der Unterschied zwischen persönlichen Grenzen (ich schütze meine eigene Integrität) und generellen Grenzen (so macht MAN nicht!) von großer Bedeutung. Wie Jesper Juul immer wieder betont, ist es für Kinder in der Regel nicht schwierig, Grenzen ihrer Eltern zu respektieren. Schwierig wird es, wenn Kinder merken, dass sie in ihrem Dasein begrenzt werden, der Begrenzung zuliebe. „Kinder dürfen das nicht...“, „Das macht man nicht!“ etc. sind weit verbreitete Phrasen, die Kinder täglich zu hören bekommen und die ein direktes Erbe der Gehorsamkeitskultur sind. Gehorsam, der ganz einfach dem Gehorsam zuliebe eingefordert wird, wird von vielen Kindern heute nicht mehr akzeptiert. Genauso wenig wie Autoritäten, die aufgrund einer sozialen Rolle oder Funktion verliehen (z. B. Lehrer) und nicht mittels persönlicher Qualitäten verdient wurden.

Jesper Juul geht ausführlich auf Situationen ein, in denen wir mit der Andersartigkeit unserer Kinder und Schüler zusammenstoßen. Sein Rezept ist wiederum viel einfacher als man glauben mag.

Wenn der Wille des Kindes mit dem Willen der Erwachsenen kollidiert, soll man Grenzen setzen für sich selbst, nicht um das Kind.

Das heißt mit anderen Worten, dass wir uns selbst und unseren Gefühlen, Bedürfnissen, Wünschen und Gedanken Ausdruck verleihen, anstatt zu sagen, wie das Kind sei, oder was es falsch mache. Jesper Juul spricht von der „persönlichen“ Sprache, welche davon handelt, dass man sagt: „Ich will...“ oder „Ich will nicht...“. Im deutschen Sprachraum ist die persönliche Sprache auch bekannt als

„Ich-Botschaften“. Weil Jesper Juul mehrere gute Bücher zum Thema Grenzen setzen verfasst hat, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen sondern abermals auf *Nähe, Grenzen, Respekt* und *Nein aus Liebe* verweisen. Für eine gesunde Entwicklung brauchen Kinder Erwachsene, die „deutlich“ sind. Das bedeutet, dass sie sich klar darüber sind, wer sie sind und was für Werte sie vertreten. Kinder, die wissen, wo ihre Eltern oder Lehrpersonen stehen, brauchen nicht nach ihnen zu „suchen“ und sie auf verschiedene Weise herauszufordern.

Lars Gustafsson hat in seinem Buch *Växa – inte lyda, was soviel wie Wachsen – nicht gehorchen* bedeutet, betont, dass es verschiedene Situationen gibt, die unterschiedliche Masse des Gehorsams verlangen. Er meint, dass es drei Typen von Situationen oder Fragen gibt: Solche, die unbedingten Gehorsam verlangen; solche, über die man als Familie verhandeln kann; und solche, die in der Verantwortung des Kindes liegen. Es kann hilfreich sein, sich als Erzieher ganz genau überlegen, welche Fragen wichtiger sind und welche weniger. Können wir dem Kind von Anfang an deutlich kommunizieren, dass wir in einer gewissen Frage nicht gewillt sind, zu verhandeln, hat es leichter, dies auch anzunehmen.²²

Gleichzeitig müssen wir aber auch Aufmerksam auf die Reaktion des Kindes sein. Eine Erfahrung, die ich immer wieder gemacht habe, ist, dass es Themen und Situationen gibt, die dem Kind in einem gewissen Moment außerordentlich wichtig sind. Für ein Kind kann es ebenso wichtig sein, vor dem Essen die Puppe noch fertig anzuziehen, wie es für uns ist, ein wichtiges Mail noch abzuschließen und zu verschicken. Wenn ich als Vater oder Lehrer hellhörig bin, merke ich an der Reaktion des Kindes sofort, dass ich dessen Integrität in dieser Frage stark verletze. Es zahlt sich aus, in solchen Fällen seine Forderungen oder Verbote nochmals zu überdenken und

sich zu überlegen, ob man wirklich nicht nachgeben und eine Ausnahme machen kann. Dies bedeutet nicht, inkonsequent zu sein, sondern Respekt zu zeigen. Das Kind wird mit Dankbarkeit und Rücksicht in anderen Situationen reagieren und in jedem Fall weniger rebellieren.

Authentizität

Ein ganz zentrales Thema ist für Jesper Juul Authentizität. Seiner Erfahrung nach ist es für die Erwachsenen heute unumgänglich, authentisch zu sein. Sie müssen lernen, sich selbst zu sein und für sich selbst einzustehen. Dies macht es den Kindern viel einfacher, sie als natürliche Autoritäten zu respektieren. Kinder rebellieren nicht gegen uns als Menschen, sie rebellieren gegen unsere Tendenz sie im Namen einer Funktion zu unterdrücken.

Kinder, die sehen, wie Erwachsene sich selbst ernst nehmen und respektieren und das Eigene aktiv ausdrücken und verteidigen, ohne das Gegenüber zu kränken, werden mit der Zeit lernen, ihnen gleich zu tun. Sie werden lernen, das zu wählen, das für sie selbst am besten ist und der eigenen Entwicklung zugute kommt. Gleichzeitig werden sie aber auch lernen, am Gegenüber interessiert zu sein und nach einem Weg zu suchen, der auf Gegenseitigkeit und Respekt beruht.

Paradoxerweise beruhen die Probleme von heute in gewissem Sinne also nicht auf zu wenig Gehorsam – sie sind vielmehr eine indirekte Folge der Gehorsamkeitskultur der Vergangenheit! Viele Erwachsene sind in einer von Gehorsam geprägten Kultur

aufgewachsen und haben nie gelernt, bewusst und aktiv für sich selbst einzutreten. Viele Erwachsene haben Schwierigkeiten, zu wissen was sie selbst wollen und ringen täglich mit dem eigenen schlechten Selbstgefühl.

Für Personen, die ein Leben lang zum Gehorsam gedrängt wurden, ist es schwierig, nach Geburt der eigenen Kinder plötzlich für sich selbst einzutreten. Jahrzehnte lang wurde von ihnen erwartet, stets zu tun, was andere ihnen vorschrieben, ohne Rücksicht auf das eigene Erleben und Empfinden, und plötzlich sollen sie nun eigene Werte und Ideale formulieren, bewusst Entscheidungen treffen und als Führungspersönlichkeiten über das Leben der eigenen Kinder oder Schüler walten. Es überrascht nicht, dass dies oft nur teilweise gelingt. Ernüchert stellen viele Erwachsene schließlich fest, dass Autorität und Gehorsam eben doch das einzig Wahre sind.

Fallgruben

Zum Schluss möchte ich noch auf ein paar Punkte zu sprechen kommen, an denen viele Versuche, eine Erziehung im Namen des Respekts und der Wertschätzung einzuführen, schon zu Beginn scheitern. Wir müssen darauf achten, Kindern nicht mehr Eigenverantwortung zu übergeben, als ihrem Entwicklungsstand entsprechend erwartet werden kann. Es ist nicht immer leicht, abzuschätzen, wie viel Eigenverantwortung ein Kind übernehmen kann. Kinder sind aber in der Regel sehr gut darin, uns mehr oder weniger direkt mitzuteilen, zu was sie im Stande sind. Es gilt, hellhörig zu sein und ihre Signale ernst zu nehmen.

Ein anderes Problem ist folgendes: Kinder, die über längere Zeit in autoritären Erziehungsformen aufgewachsen sind, werden nicht von

einem Tag auf den anderen Verantwortung übernehmen können. Kinder müssen schrittweise lernen, Verantwortung für sich selbst und die anderen zu übernehmen und dieser Prozess fordert Freiraum, Konflikte, viele Gespräche und Begleitung.

Ich habe oft mit Kindern der oberen Schulstufen gearbeitet und spüre jeweils ganz genau, wie viel Verantwortung die Schüler und Schülerinnen bislang übernehmen durften. Ein autoritärer Stil in den unteren Stufen führt dazu, dass die Schülerinnen und Schüler für sich selbst und andere viel weniger Verantwortung übernehmen – sie haben sich ja daran gewöhnt, dass das jemand für sie tut. Ich darf oft auf der höheren Stufe die negativen Folgen der autoritären Erziehung auf den unteren Stufen „erben“, wenn ich beginne, den Schülerinnen und Schülern Freiheit einzuräumen und ihnen Verantwortung zu übergeben. Es ist wichtig, dass man sich durch die Schwierigkeiten am Anfang nicht entmutigen lässt. Es besteht die Gefahr, dass man das anfängliche „Chaos“ fälschlicherweise als Beleg für die Notwendigkeit von mehr Grenzen und Disziplin deutet und wieder zu autoritäreren Formen zurückkehrt.

Wenn wir Kindern Freiheiten zugestehen, müssen wir auch bereit sein, die Konsequenzen ihrer Entscheidungen anzunehmen. Erst dann lassen wir wirkliche Freiheit. Das ist nicht immer ganz einfach. Kinder geraten im Verlauf ihrer Forschungsreise durch das Leben immer wieder auch in Schwierigkeiten und machen viele Fehler. Freiheit lassen bedeutet deshalb auch, dem Kind zuzugestehen, immer wieder Fehler zu machen. Wir Eltern und Pädagogen müssen uns dadurch trösten, dass das Kind durch die Fehler lernen wird, „die Gefahr“ beim nächsten Mal zu umgehen.

Eine weitere Fallgrube erlebe ich immer wieder nachdem ich mit Worten und Handlungen meine anti-autoritäre Einstellung deutlich gemacht habe: Die Klasse reagiert während einiger Zeit mit kleineren

und größeren Ungehorsamkeiten. Auch hier wäre es einfach, diese Provokationen als „Grenzen testen“ zu verstehen oder gar den Schluss zu ziehen, die Klasse nütze meinen eher „lockeren“ Stil aus. In dem Fall müsste ich natürlich sofort zu härteren Maßnahmen greifen, damit ich die Klasse nicht aus dem Griff verliere. Ich habe aber mit der Zeit gelernt, dass es meinen Schülerinnen und Schülern überhaupt nicht darum geht. Die Klasse „sucht“ vielmehr nach mir, wie Jesper Juul es auszudrücken pflegt – sie versucht herauszufinden, ob ich wirklich meine, was ich sage. Allzu oft haben sie erlebt, dass Lehrer und Lehrerinnen zu Beginn „schön“ reden, wenn aber es darauf ankommt, ihre Macht missbrauchen und mit „Konsequenzen“ reagieren.

Gerade als Lehrpersonen muss man sich bewusst mit der Tatsache auseinandersetzen, dass die Schülerinnen und Schüler sich an die „Scheinheiligkeit“ der Erwachsenen gewöhnt haben und ihren ehrlichen Respekt erst dann erweisen, wenn sie sich sicher sind, dass sie diesen Respekt auch zurückerhalten.

Literatur

Ich habe in diesem Text viele Konzepte, Gedanken und Beispiele aus dem Werk von Jesper Juul verwendet. Anstelle von Referenzen verweise ich hier auf eine Auswahl für diesen Text relevanter Bücher:

Juul, J. (2009). *Grenzen, Nähe, Respekt. Auf dem Weg zur kompetenten Eltern-Kind-Beziehung*. Reinbeck: Rohwolt Verlag.

Juul, J. (2009). *Dein kompetentes Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie*. Reinbeck: Rohwolt Verlag.

Juul, J. & Jensen, H. (2009). *Vom Gehorsam zur Verantwortung. Für eine neue Erziehungskultur*. Weinheim: Julius Beltz Verlag.

Juul, J. (2008). *Nein aus Liebe. Klare Eltern – starke Kinder*. München: Kösel Verlag.

Juul, J. (2009). *Aus Erziehung wird Beziehung. Kompetente Eltern – kompetente Kinder*. Freiburg: Herder Verlag.

Referenzen:

¹ Siehe beispielsweise die ausführlichen Analysen von Law, S. (2006). *The War for Children's Minds*. London: Routledge

² Gruen, A. (1986). *Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Frau und Mann*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

³ Siehe zum Beispiel die klassischen Arbeiten von D. Baumrind: Baumrind, D. (1978). Parental disciplinary patterns and social competence in children. *Youth and Society*. 9(2). oder Baumrind, D. (1988). Rearing competent children. In: Damon, W. (red.). *Child Development Today and Tomorrow*. San Francisco: Jossey-Bass

⁴ Gruen, A. (1987). *Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine Theorie der menschlichen Destruktivität*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

⁵ Siehe beispielsweise die oben erwähnten Arbeiten von D. Baumrind.

⁶ Milgram, S. (2007). *Das Milgram Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität*. Reinbeck: Rohwolt Verlag.

⁷ zitiert in Sommer, D. (2005). *Barndomspsykologi. Utveckling i en förändrad värld*. Stockholm: Liber

⁸ Auch hier sei die interessierte Leserin auf die ausführlichen Analysen des Philosophen Stephen Law verwiesen.

⁹ Sommer, D. (2005). *Barndomspsykologi. Utveckling i en förändrad värld*. Stockholm: Liber.

¹⁰ Dass auch die Hirnforschung sehr von diesen Veränderungen angetan ist, zeigen beispielsweise die Arbeiten von Gerald Hüther, Manfred Spitzer oder Wolf Singer.

¹¹ siehe beispielsweise das Standardwerk von Laura Berk: Berk, L. E. (2003). *Child Development. Sixth edition*. Boston: Allyn & Bacon.

¹² Diese Prozesse werden von D. Siegel und M. Hartzell wunderbar analysiert: Siegel, D. & Hartzell, M. (2005). *Parenting From The Inside Out. How a Deeper Self-understanding Can Help You Raise Children Who Thrive*. Los Angeles: Penguin Putnam Inc

¹³ Gustafsson, L. H. (2000). *Lotsa barn. Att fostra med känsla och sunt förnuft*. Stockholm: Nordstedts.

¹⁴ Gruen, A. (1986), S. 161

¹⁵ Ein wunderbares Beispiel für diesen neuen Ansatz im Zusammenhang mit eher „schwierigen“ Kindern ist das Buch „Explosive Child“ von Ross Greene.
Greene, R. W. (2010). *Explosive Child. A New Approach for Understanding and Parenting Easily Frustrated, Chronically Inflexible Children*. New York: Harpercollins Publishers

¹⁶ Gruen, A. (1987), S. 37

¹⁷ ibid, S. 15

¹⁸ Persönliche Gespräche mit verschiedenen Offizieren der Schwedischen Armee.

¹⁹ Israel, J. & Valentin-Israel, M. (1946). *Det finns inga elaka barn*. Stockholm: Norstedts. (Übersetzung von mir)

²⁰ Ibid, S. 12

²¹ Ibid, S. 16

²² Gustafsson, L. H. (2010). *Växa – inte lyda*. Stockholm: Norstedts.